

Mit kolonialen Grüßen ...

Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten
rassismuskritisch betrachtet



VOLL SCHÖN,
RICHTIG
AUTHENTISCH.

INHALT

→ EINSTIEG 5

- ▶ Reisen und davon berichten 5
- ▶ ... und das mit schwerem Gepäck 5
- ▶ Warum diese Broschüre? Und für wen? 6
- ▶ Zum Inhalt und zur Überarbeitung 7

→ KOLONIALISMUS GESTERN UND HEUTE 8

- ▶ Eroberung, Kontrolle und ökonomische Ausbeutung 9
- ▶ Verbreitung bestimmter europäischer Wissenssysteme 11
- ▶ Rassismus 13

→ WIE RASSISMUS FUNKTIONIERT 14

- ▶ Grenzziehung 15
- ▶ Die Anderen zu Objekten machen 16
- ▶ Wertende Gegenüberstellungen 16

→ GRENZERFAHRUNGEN ZWISCHEN DEN STÜHLEN 18

→ SPRACHE 20

- ▶ Die Anderen abwerten 20
- ▶ Das Eigene als „modern“, universell und normal bezeichnen 21
- ▶ Unbewusste Assoziationen 21
- ▶ Sprache hinterfragen und verändern 21

→ BILDER 24

- ▶ Die Macht der Fotografierenden ... 25
- ▶ ... und die des wiederholten Bildes 25
- ▶ Warum fotografieren, und warum nicht? 26
- ▶ Das Recht am eigenen Bild 26

→ ALLES EXTREM HIER 28

→ NICHTS ALS DEFIZITE 30

→ EXOTISIERUNG 32

→ AUF DER SUCHE NACH DEM AUTHENTISCHEN 34

→ ARMUT ROMANTISIEREN 36

→ UNTERWEGS ALS GENDERBEAUFTRAGTE 37

→ WIR ALS OPFER VON DISKRIMINIERUNG ? 40

→ DIE EIGENE ÜBERLEGENHEIT 42

→ AUSBLICK 44

- ▶ Reflexion allein und mit anderen 46
- ▶ Geschichte lernen und vermitteln 46
- ▶ Den Fokus verschieben durch komplexes Berichten über Gegenwärtiges 46
- ▶ Zusammenhänge herstellen 47
- ▶ Zuhören und verlernen 47

→ WEITERLESEN WEITERDENKEN 48

- ▶ Links 50
- ▶ Impressum 51
- ▶ global 51

EINSTIEG

Reisen und davon berichten ...

Wenn wir für eine längere Zeit ins Ausland gehen, erleben wir ungemein viel und möchten gerne unseren Freund_innen und Verwandten zuhause berichten und sie an unseren Erlebnissen, Erfahrungen und Eindrücken teilhaben lassen. Ganz egal, ob wir als Tourist_innen unterwegs sind, einen Job angenommen haben, ob wir einen sogenannten Freiwilligendienst oder ein Praktikum absolvieren, fotografieren und filmen wir, bloggen und erzählen in E-Mails oder auf Social Media, wie es uns geht, was uns bewegt, überrascht, glücklich macht oder irritiert. Wieder zurück gehen das Erzählen und das Zeigen von Fotos meist erst richtig los. Unsere Erzählungen und Bilder sind Beweisstücke dafür, dass wir all das wirklich erlebt haben. Viele unserer Leser_innen und Zuhörer_innen sehen uns als authentische, glaubhafte Expert_innen – vielleicht wollen wir bewusst oder unbewusst genau das auch sein. Auslandsaufenthalte sind zudem heute in bildungsbürgerlichen Kreisen fast normal. „Auslandserfahrungen“ und der damit in Verbindung gebrachte Erwerb sogenannter interkultureller Kompetenzen gehören quasi zum guten Ton. Sie werden sogar oft als Beitrag zu „Toleranz“, „Völkerverständigung“ und „Frieden“ in der Welt wahrgenommen. Diese Reisen glänzen dazu noch karrierefördernd in unserem Lebenslauf – vor allem, wenn wir zu dem Teil der deutschen Gesellschaft gehören, der grundsätzlich Zugang zu Hochschulen und entsprechend bezahlten bzw. gesellschaftlich anerkannten Jobs hat. Nicht zuletzt heben uns Auslandsaufenthalte von denjenigen ab, denen es aufgrund von fehlenden finanziellen Ressourcen und/oder „nicht passenden“ Ausweispapieren bzw. Aufenthaltsstatus erschwert bis verunmöglicht wird, durch die Welt zu reisen.

... und das mit schwerem Gepäck

Alles, was wir fotografieren oder worüber wir berichten, ist Teil der von uns erlebten Realität. Es ist allerdings nur ein kleiner Ausschnitt des bereisten Landes, wahrgenommen aus unserem subjektiven und gesellschaftlich geprägten Blick. Die Themen, Menschen und Gesellschaften, über die wir berichten, und die Fotos, die in Deutschland/im Westen aufgewachsene Reisende, Freiwillige etc. machen, schweben dabei nicht in einem luftleeren Raum. Unsere Beziehung zum Globalen Süden ist maßgeblich durch das Erbe des europäischen Kolonialismus geprägt – sowohl ökonomisch als auch politisch und kulturell. Die Gesellschaft, in der wir aufgewachsen sind, ihre Geschichte, die sozialen Stellungen, die wir darin einnehmen (bezogen auf Geschlecht, Klasse, Rassismus, Gesundheit etc.), sind für jede_n Einzelne_n von uns eine Art Vorgeschichte: Durch sie haben wir gelernt, andere Menschen und Gesellschaften auf eine bestimmte Art wahrzunehmen und ihnen entsprechend zu begegnen. Das bedeutet keineswegs, dass wir als Menschen keinerlei persönlichen Spielraum haben, wohl aber, dass wir durch unsere Sozialisation bestimmte gesellschaftliche Normen und Blickwinkel erlernt haben, die uns oft auch unbewusst prägen. Sie können uns erst durch eine aktive Beschäftigung mit unserer Vorgeschichte bewusst werden. Als in der eigenen Gesellschaft Diskriminierte können wir uns selbst empowern und gegenseitig unterstützen, indem wir Herrschaftsverhältnisse wie Rassismus, Sexismus, Klassismus und Ableismus durchschauen und uns mit anderen Menschen, die auch Diskriminierung erfahren, austauschen und zusammen tun – ohne dabei zu vergessen, dass wir als Reisende in den Globalen Süden selbst von globaler Ungleichheit

profitieren. Und wir alle können unsere Vorgeschichten kritisch betrachten und uns in unserem Denken und Handeln von ihnen distanzieren – auch wenn sie dadurch natürlich nicht ausgelöscht werden. Tun wir aber so als wär' nichts, als gäbe es als Mitglied unserer Gesellschaft kein schweres Gepäck zu tragen, wenn wir in Länder des Globalen Südens reisen – dann ist es schwer, Vorurteile, Diskriminierung und Ungleichheit nicht zu wiederholen und zu verfestigen.



Warum diese Broschüre? Und für wen?

Als global e.V. arbeiten wir seit einigen Jahren in der (entwicklungs-)politischen Bildungsarbeit, auch in der Vor- und Nachbereitung von jungen Menschen, die einen Freiwilligendienst, eine Jugendbegegnung oder einen Schüler_innenaustausch in Ländern des Globalen Südens machen. Wir haben uns mit vielen Freiwilligen unterhalten, zahlreiche Berichte gelesen und Blogs sowie Filme angeschaut. Dabei ist uns immer wieder aufgefallen, dass viele der Berichte nicht mit den Inhalten der pädagogischen Begleitung und den Zielen der Organisationen und Förderprogramme übereinstimmen, sondern diesen widersprechen. Während z.B. auf Begleitseminaren die Themen Vorurteile und Rassismus den Teamenden oftmals ein Anliegen sind, werden Menschen und Länder des Globalen Südens in den Berichten stereotyp und rassistisch dargestellt – sei es bewusst oder unbewusst. Manche Erzählungen lesen sich gar wie koloniale Reiseberichte. All dies ist natürlich kein auf junge Reisende beschränktes Phänomen, sondern Teil dessen, wie der Globale Süden mehrheitlich im und durch den Globalen Norden, z. B. in Schulbüchern, in den Medien und in der „Entwicklungszusammenarbeit“, dargestellt wird. Diese Erfahrungen haben uns dazu bewogen, diese Broschüre zu schreiben.

Viele von uns bei global e.V. haben einen Freiwilligendienst absolviert, im Globalen Süden studiert, sind länger im Ausland gereist und haben in irgendeiner Form darüber berichtet. Während wir von global e.V. alle in Deutschland aufgewachsen sind, haben wir in Bezug auf Rassismuserfahrungen unterschiedliche gesellschaftliche Positionen (d.h. Weiße profitieren von Rassismus, Schwarze und People of Color erfahren Diskriminierung). Als Reisende aus dem Globalen Norden in Ländern des Südens nehmen wir in der Regel fast alle eine privilegierte Position als „Westler_innen“ ein. Während sich allerdings Weiße in Bezug auf Rassismus grundsätzlich in einer bevorteilten Position befinden, gibt es viele Kontexte, in denen Schwarze und People of Color auch in Ländern des Südens diskriminiert werden bzw. die Situation wesentlich komplexer ist. Mit „wir“ sind daher in dieser Broschüre oftmals Menschen aus dem Globalen Norden gemeint, die hier sozialisiert, d.h. aufgewachsen

sind, manchmal aber auch nur Weiße Menschen. Wir haben versucht, die Positionen und Fragen von Schwarzen und People of Color aus Deutschland/dem Globalen Norden, die in den Globalen Süden reisen, in dieser Broschüre zu berücksichtigen, sind uns aber im Klaren, dass wir dem nicht immer gerecht werden. Dazu sind die jeweiligen (Migrations-)Biographien unterschiedlich und somit schwerlich verallgemeinerbar. Der auf die Einleitung folgende Exkurs verdeutlicht eine mögliche Perspektive und deutet an, dass neben Rassismus beispielsweise Geschlecht, Sexualität, Alter, Gesundheit und vor allem auch Klasse eine Rolle für Reisende in den Globalen Süden spielen. Auch diese Verstrickungen haben wir versucht mit zu thematisieren. Allerdings kann Rassismus in einer kapitalistischen Welt, in all seinen Ambivalenzen, Widersprüchen und Verbandlungen mit anderen Diskriminierungsmechanismen nie ganz erfasst werden. In anderen Worten: In dem Wissen, dass auch unsere Perspektiven Perspektiven sind, haben wir uns Mühe gegeben, den Pudding an die Wand zu nageln.

Weil diese Broschüre von Berichten und Bildern von Reisenden aus dem Globalen Norden handelt (und damit deren Perspektive in gewisser Weise wiederholt wird), könnten Menschen und Gesellschaften im Globalen Süden an der einen oder anderen Stelle nicht als aktiv Nord-Süd-Beziehungen mitgestaltend erscheinen. Auch soll nicht der Eindruck vermittelt werden, als gebe es im Globalen Süden nicht auch Hierarchien, Klassenherrschaft oder Sexismus. In dieser Broschüre geht es aber nicht darum, sondern um eine Kritik dominanter (Weißer) europäischer Wahrnehmungen vom Globalen Süden.

Zum Inhalt und zur Überarbeitung

Mit dieser Broschüre wollen wir einen ausführlichen und praxisnahen Einstieg in das Thema „Reisen in den Globalen Süden und davon berichten“ geben und dabei insbesondere die Erkenntnisse rassismus- und kolonial-kritischer Forschung und Bewegungen mit einbeziehen. Am Ende der Broschüre findet ihr Literatur, auf die wir uns zum Teil beziehen oder die als Anregungen zum Weiterlesen gedacht ist. Nach einem theoretischen Einstieg in Fragen von Kolonialismus und Rassismus und einer persönlichen Auseinandersetzung mit Reise-Realitäten durch eine Person of Color, widmen wir uns den wichtigsten Medien unserer Berichte – Sprache und Bilder. Anschließend diskutieren wir in dieser Broschüre anhand einzelner Beispiele einige wiederkehrende Themen und geben jeweils hilfreiche Fragen für eine Selbstreflexion an die Hand.

Bevor wir richtig loslegen noch ein paar Sätze zur neuen Auflage, die ihr in den Händen haltet: Nach der ersten Auflage waren wir bei lokal von der Nachfrage überwältigt. Mit so vielen Bestellungen und Downloads hatten wir nicht gerechnet. Wir haben uns sehr über die zahlreichen positiven Rückmeldungen gefreut, wollten aber auch die kritischen Anmerkungen ernst nehmen und hatten selbst das Anliegen, die Broschüre an der einen oder anderen Stelle zu überarbeiten. Insbesondere wollten wir die Themen Geschlechterverhältnisse sowie Kapitalismus verstärkt behandeln, deutlicher machen, dass wir weder aus einer ausnahmslos Weißen Perspektive schreiben, noch uns nur an Weiße richten, insgesamt stärker unterschiedliche Herrschaftsverhältnisse berücksichtigen, und die Broschüre mit besser leserlicher Schrift und online als barrierefreies Dokument zugänglich machen.

KOLONIALISMUS GESTERN & HEUTE



Die Beziehungen zwischen GLOBALEM NORDEN und SÜDEN, um die es uns in dieser Broschüre geht, sind fundamental geprägt von einer gemeinsamen kolonialen Vergangenheit und deren fortgeführten Erbe in der Gegenwart. In den vergangenen Jahrhunderten wurden politische, ökonomische und kulturelle Machtverhältnisse geschaffen, die sich bis heute relativ stabil halten, die weltweit wirksam sind und von denen der Globale Norden bis heute profitiert. Das Ausmaß des europäischen Kolonialismus ist immens: Er hat eine über 500jährige, bis heute andauernde Geschichte; 1914 waren beispielsweise 85% der Erde von Europäer_innen besetzt. Doch der europäische Kolonialismus beinhaltete nicht nur die Besetzung bestimmter Gebiete und war dementsprechend nicht mit dem Abzug der Kolonialmächte beendet. Er ist ein Wissens-, Herrschafts- und Gewaltsystem, das fortlebt und unser Denken und Handeln bewusst oder unbewusst bestimmt. Koloniale Machtverhältnisse umfassen insbesondere drei Dimensionen:

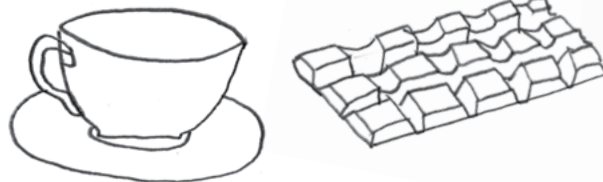
- ▶ Eroberung, Kontrolle und ökonomische Ausbeutung sowie die Zwangsintegration in ein globales kapitalistisches Wirtschafts- und Gesellschaftssystem;
- ▶ die weltweite Verbreitung europäischer Wissenssysteme und die Formung des Bewusstseins der (ehemaligen) Kolonisierenden und (ehemaligen) Kolonisierten
- ▶ Rassismus.

Mit dem Begriff GLOBALER SÜDEN wird eine im globalen System benachteiligte gesellschaftliche, politische und ökonomische Position beschrieben. GLOBALER NORDEN hingegen bestimmt eine mit Vorteilen bedachte Position. Die Einteilung verweist auf die unterschiedliche Erfahrung mit Kolonialismus und Ausbeutung, einmal als vor allem Profitierende und einmal als vornehmlich Ausgebeutete. Während in Begriffen wie „Entwicklungsländer“ eine hierarchisierende eurozentrische Vorstellung von „Entwicklung“ zum Ausdruck kommt, der diese Länder zu folgen hätten, wird mit dem Begriffspaar Globaler Süden bzw. Norden versucht, unterschiedliche politische, ökonomische und kulturelle Positionen im globalen Kontext zu benennen. Die Einteilung in Süd und Nord ist nur bedingt geographisch gedacht. Australien gehört beispielsweise genau wie Deutschland mehrheitlich dem Globalen Norden an, aber es gibt in beiden Ländern auch Menschen, die Teil des Globalen Südens sind, zum Beispiel Aboriginal Australians und illegalisierte Personen. Andersherum gibt es auch in Ländern, die mehrheitlich dem Globalen Süden angehören, Menschen, die die bevorteilte Position des Globalen Nordens genießen, sei es, weil sie Weiß sind oder weil sie aufgrund ökonomischer Ressourcen zur global privilegierten Klasse gehören.

Eroberung, Kontrolle und ökonomische Ausbeutung

Innerhalb Europas herrschte im 15. Jahrhundert großer Widerstand gegen die besitzenden Klassen, aber auch gegen Kirche und Staat. Die Herrschenden gerieten immer stärker in Bedrängnis und versuchten, die nicht-besitzende Bevölkerung an ihren Freiheitsbestrebungen zu hindern. Hierzu nutzten sie vor allem das Mittel der Landprivatisierung. Um ihren Machterhalt sowohl im eigenen Land, als auch gegenüber anderen Mächten zu sichern, begannen europäische Großmächte zum Ende des 15. Jahrhunderts, in andere Weltgegenden vorzudringen, um die dortigen Rohstoffe und Menschen als Arbeitskräfte gewaltsam auszu-beuten. Dabei wurden die bestehenden ökonomischen und gesellschaftlichen Lebensweisen in den besetzten Gebieten oftmals zerstört und durch solche ersetzt, die den europäischen Kolonisator_innen bzw. Wirtschaftsunternehmen nützten. Die Jahrhunderte andauernde Ausbeutung des Globalen Südens sowie die zunehmende Privatisierung von vorherigen Gemeingütern sowie die Zerstörung kooperativer und kollektiver Strukturen auch in Europa ermöglichte den wirtschaftlichen, militärischen und politischen Aufstieg europäischer Staaten, die Industrialisierung in Europa und die globale Etablierung des europäischen Kapitalismus. Hierzu gehörte auch, bestimmte Geschlechterverhältnisse und Rassenideologien einzuführen und Gesellschaften in Europa und den Kolonien zugänglicher für kapitalistische Ausbeutung zu machen. Unter Kapitalismus verstehen wir nicht nur ein ökonomisches System, sondern eines, das tendenziell alle Lebensbereiche (z.B. Bildung, Gesundheit, Wohnen, Zwischenmenschliches etc.) einer Gesellschaft durchdringt. Die dadurch entstandenen sozio-ökonomischen und politischen Strukturen sind bis heute die Basis für die weltweite Vormachtstellung des Globalen Nordens, aber auch für die Macht jeweiliger Eliten im Globalen Süden.

Nach dem anfänglichen Raub von Ressourcen und der Verschleppung und Versklavung von Menschen aus dem Globalen Süden wurden nach und nach die Ökonomien und Gesellschaften in den Americas, Afrika, Asien und Australien nach den Bedürfnissen Europas ausgerichtet. Beispielsweise wurden Monokulturen eingeführt, so dass seither wenige Rohstoffe oder Agrarprodukte das gesamte Wirtschaftswesen dominierten. Das bedeutet, dass viele Länder langfristig vom An-/Abbau eines Produkts, das für die Bewohner_innen keinen direkten Nutzen hatte und hat, sowie von dessen Nachfrage und Abnahme durch Konzerne und Konsument_innen aus dem Globalen Norden abhängig wurden. Die ökonomische Ausbeutung von kolonisierten Gebieten sowie die globale Ausbreitung des Kapitalismus gingen einher mit Enteignung, Vertreibung, Zwangsarbeit, Massenmord, Vergewaltigung der jeweiligen Bevölkerungen und der Zerstörung ihrer ökonomischen Lebensgrundlagen und politischer, religiöser und (kollektiver) gesellschaftlicher Strukturen im Globalen Süden. Die Kontrolle, Vergewaltigungen und Enteignung von Menschen unterer Schichten – und hierbei insbesondere von Frauen – waren auch in Europa an der Tagesordnung und ermöglichten auch hier die Transformation von feudalen Strukturen hin zum Kapitalismus.



Diese eingeführten Abhängigkeitsverhältnisse haben sich für viele Länder und Gesellschaften bis heute nicht grundlegend verändert. Hingegen wurde die Produktpalette um Rohstoffe wie z.B. Coltan für Handys oder Soja für die Verfütterung in der industriellen Massentierhaltung erweitert. Ohne eine anhaltende Ausbeutung von Menschen im Globalen Süden (und vielen unterbezahlten und prekär beschäftigten Europäer_innen) wären unser morgendlicher Kaffee, unsere Handys und unsere Kleidung sehr viel teurer, und transnationale Konzerne würden nicht entsprechende Gewinne erzielen. Der Globale Norden – und dort vor allem große Unternehmen – profitiert also weiterhin von der kolonialen Ausbeutungsgeschichte. Dass Menschen im Globalen Süden z.B. kein Land mehr zur landwirtschaftlichen Selbstversorgung besitzen und zum Teil abhängig sind von Importprodukten und Lebensmittelhilfen, ist zu einem erheblichen Anteil Ergebnis des Ausbaus kolonialer landwirtschaftlicher Strukturen, inklusive der Zwangseinführung des Prinzips von Privateigentum und der Globalisierung kapitalistisch organisierter Landwirtschaft (und dem damit zusammenhängenden Wohlstand im Globalen Norden). All dies äußert sich im Süden z.B. in der Fortsetzung der Produktion für ausländische Märkte, in Lebensmittelspekulationen, in Monokulturen und in massivem Landkauf durch Großkonzerne.

Viele Gesellschaften haben es erreicht, die europäischen Kolonisator_innen wieder aus ihrem Territorium zu vertreiben, aber in großen Gebieten führte die Kolonisierung durch Massenmorde und importierte Krankheiten zu einer z.T. fast oder sogar gänzlichen Vernichtung von Gesellschaften. In Australien, Neuseeland, den USA oder Argentinien geschah dies in einem solchem Maß, dass diese Territorien, was Bevölkerungszusammensetzung, Sprache und kulturelles Erbe angeht, zu quasi-europäischen Gebieten mit WEIßEN Mehrheitsgesellschaften

wurden. Die Weißen Besetzer_innen und ihre Nachfahren profitierten durch die Auswanderung aus Europa, weil sie innerhalb der von europäischen Eliten aufgebauten rassistischen Gesellschaftsstrukturen in den Kolonien höhere Positionen einnehmen konnten als in ihren Herkunftsländern und somit einen sozialen Aufstieg erfuhren. Die nun als Minderheiten auftretenden Menschen erfahren hingegen bis heute ökonomische, soziale, politische und rechtliche Unterdrückung.

SCHWARZ und WEIß bezeichnen politische und soziale Konstruktionen und sind nicht als biologische Eigenschaft zu verstehen. Sie beschreiben also nicht Hautfarben von Menschen, sondern ihre Position als diskriminierte oder privilegierte Menschen in einer durch Rassismus geprägten Gesellschaft. Während sich mit Schwarz auf eine emanzipatorische Selbstbezeichnung bezogen wird, wird Weiß explizit benannt, um die dominante Position zu kennzeichnen, die sonst meist unausgesprochen bleibt. Damit der Konstruktionscharakter deutlich wird, werden Schwarz und Weiß großgeschrieben. PEOPLE OF COLOR ist ein Begriff, mit dem sich Menschen selbst bezeichnen können, die in einer rassistischen Gesellschaft bzw. im globalen Kontext als „nicht-Weiß“ gelten. Der Begriff ermöglicht, die koloniale Strategie des Teilens (zwischen verschiedenen "nicht-Weißen" Gruppen) und Herrschens zu überwinden, indem er Menschen mit ähnlichen Erfahrungen in Bezug auf Rassismus zusammenbringt. Wie Schwarz ist der Begriff People of Color eine Selbstbezeichnung, um rassistischen und kolonialen Wortschöpfungen eine Alternative entgegenzusetzen.

Verbreitung bestimmter europäischer Wissenssysteme

Die zweite wichtige Dimension des europäischen Kolonialismus und seiner gegenwärtigen Nachwirkungen betrifft die Verbreitung europäischer Wissenssysteme. Was in Europa die jeweilige Wahrheit und der Stand des Wissens und der Wissenschaft war bzw. ist, wurde und wird als Norm angenommen, an der sich die (ehemalig) Kolonisierten zu orientieren hatten/haben. Dabei konnte es sich um die „richtige“ Religion handeln (Christentum), das „richtige“ Gesundheitswesen (sogenannte Schulmedizin), das „richtige“ Erziehungswesen (Schulen nach europäischem Vorbild und Schriftlichkeit als Maß aller Dinge), das „richtige“ politische System (repräsentative Demokratie: Wettbewerb zwischen Parteien als Repräsentant_innen der Bevölkerung), „richtige“ Geschlechterverhältnisse (es gibt lediglich Mann und Frau und die Frau ist dem Mann in vielem unterlegen bzw. gegensätzlich) oder das „richtige“ Wirtschaftssystem (Kapitalismus bzw. „freie“ und/oder „soziale“ Marktwirtschaft). Die Wissenssysteme der Gesellschaften, auf die die Europäer_innen trafen, wurden nicht als wirkliches Wissen, sondern als vermeintlich abergläubisch, traditionell, primitiv oder ähnliches abgewertet. Der Glaube an die Überlegenheit der europäischen Traditionen von Nationalstaatlichkeit, Schulmedizin und Kapitalismus wurde nicht als abergläubisch oder traditionell wahrgenommen. Die jeweils herrschenden europäischen Formen des Wissens wurden vielmehr als die einzige Wahrheit und als Weg zu Wohlstand verkündet und es wurde entgegen des oftmals großen Widerstands der kolonisierten Gesellschaften versucht, sie dort zu etablieren. Doch auch innerhalb Europas haben die Herrschenden alles daran gesetzt, eine christliche, patriarchale, „moderne“, kapitalistische Gesellschaftsordnung herzustellen, wobei viele andere Formen des Glaubens, Wissens und des Wirtschaftens ausgelöscht oder verdrängt wurden. Ein Beispiel hierfür ist die sogenannte Hexenjagd, der Frauen, insbesondere auch jene mit medizinischem Wissen, zum Opfer fielen. Durch sie wurden der Einfluss von Frauen, ihre Unterwanderung patriarchaler Machtstrukturen und ihr Widerstand gegen das damalige feudale System niedergeschlagen. Durch Staat, Kirche und männliche Eliten wurden sie in die Rolle von Kinderproduzentinnen, Ehefrauen und Mütter gedrängt. Die Zerstörung (kollektiver)

Wissens- und Organisationsformen war und ist also ein zentrales Instrument von Kontrolle, Unterdrückung und der Schaffung von Herrschaftsverhältnissen.

Die antikolonialen Befreiungsbewegungen des 20. Jahrhunderts, die nach dem Widerstand gegen die Kolonisator_innen an die Macht kamen, übernahmen oftmals die Systeme und Strukturen der Kolonialmächte (politische und wirtschaftliche Organisation des Landes, Gesundheitssystem, Religion etc.). Zuweilen war dies im Herrschaftsinteresse von im Westen ausgebildeten neuen Eliten, oftmals gab es aber auch keine Wahl. Teilweise war es Bedingung für den Abzug der Kolonialmächte, dass ökonomische, politische und soziokulturelle Strukturen zu deren Vorteil fortbestehen mussten. Oftmals schienen sich für die ehemaligen Kolonien in einem weltweiten kapitalistischen System und entsprechender internationaler Organisationen nur geringe Spielräume für andere Möglichkeiten zu eröffnen. Sie waren ja wirtschaftspolitisch von den ehemaligen Kolonisator_innen abhängig: Wer sollte sonst Abnehmer_in für die Monokulturgüter sein, wenn nicht die Europäer_innen? Allerdings versuchten viele Staaten, sich nach der Unabhängigkeit an sozialistischen Wirtschaftsmodellen zu orientieren und kooperierten untereinander oder mit der Sowjetunion, um sich vom Einfluss der ehemaligen Kolonialmächte zu emanzipieren. Zwischen den Fronten des sogenannten Kalten Krieges war die Zeit bis zum Zerfall der Sowjetunion für viele ehemalige Kolonien alles andere als kalt. Im Kampf um Einflussgebiete wurden sie reihenweise zu Kriegsschauplätzen (z.B. Vietnam, Korea, Mosambik, Angola, Kongo, Chile, Nicaragua etc.). Andere Länder wie Kuba, Libyen und der Iran wurden in ihren (oftmals gewaltsamen und durch Eliten gesteuerten) Suchbewegungen nach eigenen Wegen innerhalb der globalen Frontstellung beschränkt und zu „Schurkenstaaten“ erklärt.

Faktisch ging mit Kolonialismus der Versuch einher, ganze Glaubens- und Wissenssysteme zu zerstören. Dies führte dazu, dass sich nach einiger Zeit fast die gesamte Welt an europäischen Wirtschafts- und Lebensweisen orientieren musste, entweder durch Anpassung oder im Widerstand dagegen. Trotz dieser gewaltvollen Geschichte wird Europa mit Fortschritt und Zivilisation verbunden, während andere Gesellschaften zu „Rückständigen“ erklärt werden. Das verdeutlicht eine zentrale Strategie in Bezug auf Wissensherstellung und -zerstörung, die zum

Teil bis heute besteht: Menschen, Gegenden und Dinge außerhalb von Europa werden an westlichen Standards gemessen, und entsprechend benannt, eingeordnet und bewertet [⇒ *SPRACHE*] – was immer mit militärischer und politischer Kontrolle sowie mit Ausbeutung und Eingliederung in eine westlich dominierte ökonomische Ordnung verbunden war.

Hunderte von verschiedenen Gesellschaften in riesigen Gegenden wurden beispielsweise zu „Indianern“ gemacht, mit all den rassistischen Zuschreibungen, die im europäischen Bewusstsein dazu existieren: Wildheit, Stolz, Nacktheit, Naturverbundenheit, Brutalität etc. In der Kombination mit ökonomischer und politischer Macht bedeutete dies, dass solche Bezeichnungen und die damit einhergehenden Bewertungen irgendwann allgemeingültig wurden. So wird immer noch von der „Entdeckung Amerikas 1492“ gesprochen, obwohl dort bereits Menschen Jahrhunderte lang in komplexen Gesellschaften lebten, bevor die europäischen Kolonisierenden auch nur einen Fuß auf die Erde setzten. Obgleich diese vermeintliche Entdeckung für Millionen von Menschen Unterdrückung und Tod bedeutete (95 Prozent der damaligen Bevölkerung der Amerikas wurden vernichtet), wird sie zynischerweise als etwas Großartiges gefeiert. Auch wird oftmals von afrikanischen „Stämmen“ und „Häuptlingen“ gesprochen; diese abwertenden Redeweisen haben nichts mit der Bandbreite existierender politischer und gesellschaftlicher Strukturen zu tun, sondern sind europäisch-koloniale Erfindungen, die dazu dienten, andere Formen gesellschaftlicher Organisation zu verniedlichen, zu vereinheitlichen und nach weniger komplexen Strukturen umzuorganisieren, um so Menschen besser kontrollieren zu können. Kolonialismus führte insgesamt zur Besetzung und Formung des Bewusstseins der Kolonisierenden (und Kolonisierten). Diese Kolonisierung des Geistes setzt sich bis heute fort und prägt unsere Wahrnehmungen der Welt, unsere Selbst- und Fremdbilder sowie unsere Identitäten.

RASSISMUS (Arbeitsdefinition für den Fokus der Broschüre) verstehen wir als Denkweise und Praxis, durch welche Menschen auf der Basis von physischen und kulturellen Merkmalen bzw. ihrer Herkunft/Nationalität in Gruppen eingeteilt werden. Diese Gruppen werden als intellektuell, moralisch und sozial verschieden konstruiert und hierarchisiert. Folgende Merkmale machen Rassismus u.a. aus:

Rassismus ...

- ▶ ist ein (global-)gesellschaftliches Machtverhältnis, das Weißsein und Westlichsein bevorteilt und Schwarzsein/„Nicht-Weißsein“ und „Nicht-Westlichsein“ benachteiligt;
- ▶ ist historisch gewachsen und eng mit Kolonialismus, Versklavung und ökonomischer Ausbeutung verbunden;
- ▶ ist eng mit der Entstehung und Ausbreitung von Kapitalismus verwoben und bis heute ein zentraler Bestandteil von dessen Funktionsweise;

- ▶ wirkt auf globaler wie lokaler Ebene, ist aber flexibel und kontextabhängig, und verschiebt sich im Zusammenwirken mit anderen Herrschaftsverhältnissen wie Klassismus, Sexismus, Ableismus etc. in seiner Ausdrucksform;
- ▶ prägt Wissen, Verhalten und die Art und Weise, sich selbst und die Welt zu betrachten;
- ▶ ist wirkmächtig, unabhängig davon, ob rassistische Aussagen und Handlungen bewusst oder unbewusst geschehen („etwas nicht so gemeint zu haben“ ist also deswegen nicht weniger rassistisch);
- ▶ ist ein gesellschaftliches und strukturelles Phänomen, nicht nur ein individuelles;
- ▶ bedarf kultureller, sozialer, politischer und ökonomischer Macht, um wirkmächtig zu sein.

Rassismus

Die rassistische Unterscheidung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten war eine der wichtigsten ideologischen Grundlagen für die europäische Kolonialherrschaft. Sie diente unter anderem dazu, Solidaritäten und gemeinsame Kämpfe zwischen ausgegrenzten und ausgebeuteten Weißen Menschen und versklavten SCHWARZEN Menschen bzw. PEOPLE OF COLOR zu verhindern. Die sogenannte New York-Verschörung von 1741, mit der das Ziel verfolgt wurde, sich der Stadt zu bemächtigen und sich von den Herrschenden zu befreien, ist eine der Beispiele eines solchen gemeinsamen Kampfes. Heutiger RASSISMUS in Europa, der auf Grenzziehungen zwischen „dem Eigenen“ und „dem Anderen“ aufbaut, kann ohne die Betrachtung unserer kolonialen Geschichte und Gegenwart nicht verstanden werden. Was „das Eigene“ oder „das Andere“ vermeintlich

charakterisiert, ist keine festgelegte Größe, sondern änderte sich im Laufe der Geschichte bis heute. Im europäischen Mittelalter wurde der Unterschied an der Religion festgemacht und Menschen in „Gläubige“ (also Christ_innen) und „Ungläubige“ eingeteilt. Im Zuge der weitflächigen (Zwangs-)Christianisierung konnten die Kolonisor_innen die Ungleichbehandlung jedoch nicht mehr so einfach über die Religion begründen. So wurden Unterschiede zwischen Menschen am und im Körper festgemacht und behauptet, diese seien unveränderbar und vererbbar. Über die Geistes- und Naturwissenschaften, aber auch über einfache Literatur, wurde nachzuweisen versucht, dass es unterschiedliche Rassen gebe und Weiße Menschen über allen Anderen an der Spitze einer vermeintlichen menschlichen Evolution stünden. Dieser Prozess der Rassenkonstruktion und Begründung von Weißer Vorherrschaft war vor dem Zeitalter des Kolonialismus bereits innerhalb von Europa gegenüber Juden und Jüdinnen vollzogen worden. Aus der Vorstellung der eigenen „rassischen“ Höherwertigkeit leiteten Weiße Europäer_innen das Recht und die Pflicht ab, Andere auch mit Gewalt zu „zivilisieren“, auf den vermeintlich rechten Weg zu führen und zu „entwickeln“. Kolonialismus musste irgendwie gerechtfertigt werden, fand er doch absurderweise größtenteils in einer Zeit statt, in der man in Europa über Freiheit, Gleichheit, sowie Bürger- und Menschenrechte diskutierte (z. B. während der Französischen Revolution). Wir lernen heutzutage, dass diese Werte und Rechte in der Zeit der sogenannten Aufklärung und Moderne umgesetzt wurden und auch heute noch wirksam sind. Sie galten allerdings offiziell nur für Weiße Menschen bzw. vermögende Männer mit Bürgerstatus und schlossen alle anderen Menschen aufgrund von Klasse, Geschlecht und vermeintlicher Rasse innerhalb und außerhalb Europas auf unterschiedliche Weisen aus – das hingegen lernen wir oftmals nicht. Auch heute noch gilt das Weiße, männliche und bürgerliche Subjekt indirekt oder direkt als Maßstab und Norm.

Die Idee, dass es unter Menschen unterschiedliche Rassen gebe, konnte infolge des deutschen Nationalsozialismus' und der rassistisch legitimierten Ermordung von Millionen von Menschen in Europa (Shoah, Porajmos, Tötung von „Slaw_innen“, Schwarzen Menschen

und weiteren) sowie der wissenschaftlichen Widerlegung von Rassentheorien nicht mehr so leicht vertreten werden. Um die Grenzziehungen weiter aufrecht zu erhalten, wurde der Unterschied zwischen Uns und den Anderen vorwiegend daran festgemacht, wie sehr die Anderen den Idealen Europas nahe kamen, wie sehr sie dem Bild, das die Europäer_innen von sich selbst hatten, ähnelten. Man unterschied also immer mehr zwischen schon „Entwickelten“ und nicht oder „noch nicht Entwickelten“ bzw. „Unterentwickelten“. Auch wenn diese Unterscheidung nun stärker hervorgehoben wurde, war sie doch nicht neu. „Entwicklung“ bringen zu wollen war ein wichtiger Aspekt kolonialer Herrschaft und legitimierte Eingriffe, wie folgende Aussage des Staatssekretärs des deutschen Reichs-Kolonialamts von 1907 verdeutlicht: „Hat man früher mit Zerstörungsmitteln kolonisiert, so kann man heute mit Erhaltungsmitteln kolonisieren, und dazu gehören ebenso der Missionar, wie der Arzt, die Eisenbahn, wie die Maschine, also die fortgeschrittene theoretische und angewandte Wissenschaft auf allen Gebieten.“ Dieses Zitat erinnert stark an heutige Entwicklungspolitik, in der sich weiterhin deutlich an westlichen Gesundheitssystemen und technischem Wissen orientiert wird und Entwicklungsmaßnahmen danach ausgerichtet werden. Unterschiede wurden also damals und werden heute zunehmend nicht mehr vornehmlich biologisch-naturwissenschaftlich erklärt, sondern überwiegend kulturell und ökonomisch sowie anhand von technischem „Fortschritt“. Was bleibt, ist ein Weltbild, nach dem Weiße und Westler_innen sich als das Maß aller Dinge sehen, sich an die Spitze und als Vorbild vermeintlicher Entwicklung setzen und andere Menschen, Gesellschaften und Lebensweisen als rückständig klassifizieren und darüber abwerten.

Ebenso bleibt ein Denken bestehen, das nach zum Teil gleichen oder ähnlichen Prinzipien wie das koloniale Denken in Rassenkonzepten funktioniert, Menschen diskriminiert und fatale materielle und psychologische Auswirkungen nach sich zieht.

Die hier vorgestellten verschiedenen Dimensionen kolonialer Herrschaft (territoriale und ökonomische Kontrolle, Verbreitung europäischer Wissenssysteme, Rassismus) spielen immer zusammen und ihre bestehenden Auswirkungen bedeuten für unsere Gesellschaft und die heutigen Beziehungen zwischen Globalem Norden und Süden, dass wir in einer kolonialen Gegenwart leben. In dieser kolonialen Gegenwart der Nord-Süd-Beziehungen befinden wir uns in der Regel strukturell in einer Machtposition (für die Unterscheidung zwischen situativer und struktureller Macht siehe das Kapitel WIR ALS OPFER VON DISKRIMINIERUNG?). Allerdings sind diese Machtpositionen nicht immer gleich, sondern abhängig von unseren jeweiligen Positionen in der Gesellschaft, die sehr divers sind und sich gegenseitig bedingen: Bin ich nach Europa migriert? Ist meine Familie migriert? Werde ich rassistisch diskriminiert? Habe ich einen Hochschulabschluss? Haben meine Eltern einen? Bin ich männlich sozialisiert, also als Mann erzogen worden? Fühle ich mich wohl in meinem mir zugeschriebenen Geschlecht oder habe ich z.B. eine Transidentität (gewählt)? Etc. Und was bedeutet das alles in einem anderen gesellschaftlichen Kontext? Es muss also darum gehen, sich selbst bezüglich der eigenen (privilegierten) gesellschaftlichen Stellung kritisch zu reflektieren, genau hinzuschauen und sich den Ambivalenzen auszusetzen, die entstehen, wenn wir in den Globalen Süden reisen.

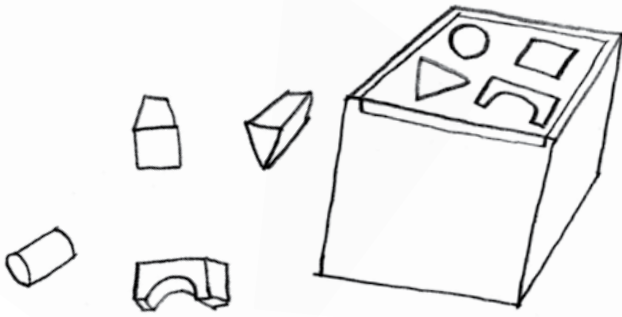
WIE RASSISMUS FUNKTIONIERT

Es gibt keine allgemeingültige Definition von Rassismus, denn eines seiner Charakteristika ist es, dass er höchst anpassungsfähig ist und von den jeweiligen Profiteur_innen unterschiedlich ausgefüllt und angewendet wird (gegen Jüdinnen und Juden im europäischen Mittelalter, gegen die Bewohner_innen der Amerikas durch europäische Erober_innen, gegen Ir_innen durch Engländer_innen bis ins 20. Jahrhundert, gegen Afrikaner_innen seit mehr als 500 Jahren, gegen Sinti und Roma in Europa bis heute etc.). Wir zeigen hier jedoch einige Funktionsweisen auf, wie sich Rassismus heutzutage im Verhältnis von Weißen gegenüber People of Color und Schwarzen Menschen sowie von im Westen sozialisierten Menschen gegenüber den Menschen im Globalen Süden äußern kann.

Grenzziehungen

Rassismus basiert darauf, dass unterschieden und eine strikte Grenze gezogen wird zwischen dem vermeintlich Eigenen und vermeintlich Fremden. Im Rassismus werden körperliche Merkmale wie Hautfarbe, Haare, Augen, Kleidung, Auftreten, aber auch Name, Religion oder Sprache herausgepickt, hervorgehoben, zu einer vermeintlichen Gruppe („Rasse“, „Ethnie“, „Kultur“) zusammengefasst und gleichzeitig den Menschen auf dieser Grundlage bestimmte (kulturelle) Eigenschaften, Verhalten, Denkweisen, Defizite oder Vorzüge zugeschrieben. Andere zu einer einheitlichen Gruppe zusammenzufassen und sie auf bestimmte Merkmale und Eigenschaften zu reduzieren, funktioniert auch über Ausnahmen, die die Regeln bestätigen: „Dafür, dass du aus Land XY kommst, bist du aber pünktlich.“

Auch wenn Hautfarbe zentral für Rassenkonstruktionen ist, ist es wichtig zu verstehen, dass es paradoxerweise nicht um die tatsächliche Farbe der Haut geht – die sonnenbankgebräunte Weiße Person bleibt Weiß, die hellhäutige Schwarze Person Schwarz –, sondern um die geschichtlich-kulturelle Aufladung bestimmter körperlicher Merkmale wie Gesichtsform, Haare und Haut. Weißsein und Schwarzsein sind also soziale und politische Konstruktionen, keine biologisch festgesetzten Größen. Heutzutage findet die Herstellung von Unterschieden oftmals darüber statt, dass wir den Anderen eine vermeintlich andere, einheitliche Kultur, Mentalität oder einen Charakter zuweisen, diese aber genauso wie bei der Rassialisierung mit bestimmten unveränderlichen Eigenschaften verbinden. Diese sogenannte Kulturalisierung funktioniert zwar ohne die Vorstellung von biologisch unterschiedlichen Rassen, sie ist aber nur eine andere Ausdrucksweise von Rassismus. „Kultur“ dient dabei als Platzhalter für „Rasse“.



Die Anderen zu Objekten machen

Rassismus innerhalb der deutschen Gesellschaft funktioniert dadurch, dass People of Color und Schwarze Menschen von Angehörigen der Weißen deutschen Mehrheitsgesellschaft zu Objekten gemacht werden und sie sich selbst dadurch zum Subjekt macht; im Nord-Süd-Kontext machen in Deutschland/im Westen Sozialisierte häufig Menschen im Globalen Süden zu Objekten. Wenn eine Person zum Objekt gemacht wird, dann tritt ihre Persönlichkeit und all das, was sie ausmacht in den Hintergrund der Betrachtung; was bleibt ist die Zuschreibung von außen, die nichts mit dem eigentlichen Menschen zu tun hat. Zum Objekt gemacht werden heißt also verallgemeinert, als Gruppe gedacht und dabei der eigenen Identität beraubt zu werden. Es bedeutet auch, nicht für sich selbst sprechen zu können, sondern als Abziehbild für die beschreibende Person zur Verfügung zu stehen und so durch sie instrumentalisiert zu werden. Nicht zu vergessen ist, dass Rassismus in allen Formen nicht nur die zu Objekten Gemachten trifft und entmenschlicht. Die sich zu Subjekten Machenden ziehen daraus Vorteile, egal ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht: Indem ich die Anderen definiere, definiere ich mich selbst – als handelndes Subjekt, als Individuum, als überlegene Gruppe etc. Was bedeutet es aber, Menschen zu Objekten zu machen und sich selbst dadurch zum Subjekt? Subjekt sein bedeutet, als Individuum wahrgenommen zu werden – als eigenständig und selbstbestimmt handelnd –, und vor allem, Kontrolle darüber zu haben, sich selbst und die eigene Geschichte darzustellen. Individuelle Handlungen werden bei Subjekten nicht verallgemeinert auf eine Gruppe übertragen: Wenn z.B. Weiße deutsche

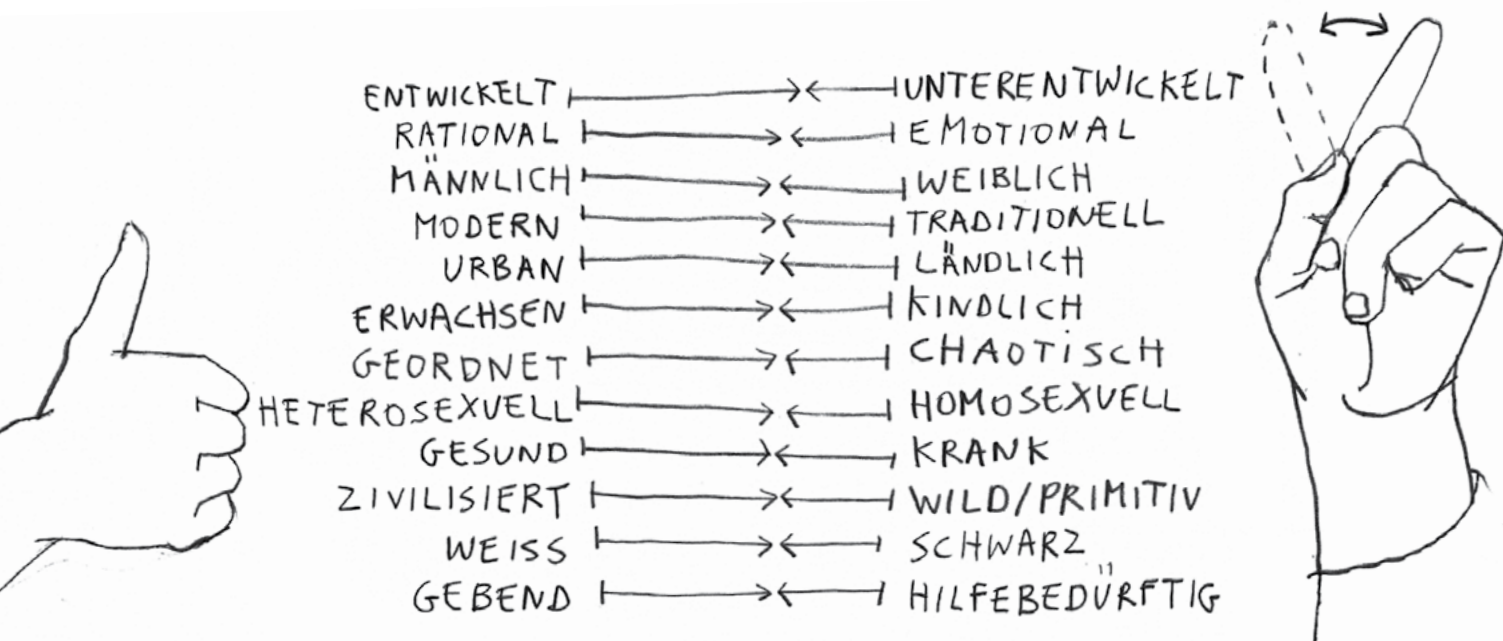
Jugendliche eine Straftat begehen, dann haben „Jugendliche“ eine Straftat begangen, ihr Weißsein scheint keinen Anhalts- oder Erklärungspunkt für ihr Vergehen zu liefern, es bleibt unerwähnt. Sind die Jugendlichen jedoch keine Weißen Deutschen, sondern werden z.B. als „Araber“ wahrgenommen, dann haben „arabische Jugendliche“ oder „Jugendliche mit (arabischem) Migrationshintergrund“ eine Straftat begangen, werden als ein Problem verallgemeinert und als potentiell gewaltbereit angesehen. Das wird dann wiederum zum Anlass genommen, Sanktionen gegen sogenannte Menschen mit Migrationshintergrund zu diskutieren und umzusetzen. Diese Diskriminierung ist in Deutschland sogar institutionell verankert, indem z.B. die Polizei Menschen ohne jeglichen Verdacht oder Anlass, lediglich auf Grundlage ihres vermeintlich „ausländischen Aussehens“, kontrollieren und somit öffentlich kriminalisieren darf. Dieses Vorgehen wird auch als „racial profiling“ bezeichnet und findet aller Kritik (selbst vonseiten der UNO) zum Trotz nach wie vor täglich statt.

Wertende Gegenüberstellungen

Rassismus funktioniert durch wertende Gegenüberstellungen. Durch die Abgrenzung vom Anderen wird sich des Eigenen versichert, das heißt das Bild über die eigene Gruppe wird positiv gestärkt und eigene Widersprüche können so ausgeblendet werden. Hier greifen die beiden Vorgänge Verallgemeinerung (sonst könnten wir gar nicht von Uns und den Anderen sprechen) und die Anderen zum Objekt machen (d.h. über sie in einer Form zu sprechen, durch die sie nicht mehr als Individuen erscheinen) ineinander. Zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden werden dabei grob folgende Gegenüberstellungen vorgenommen: Der Globale Süden bzw. Schwarzsein werden in Verbindung gebracht mit traditionell, unterentwickelt, unveränderlich, passiv, empfangend, primitiv/einfach, emotional/irrational/führend, ursprünglich/natürlich/naturnah, ländlich, undiszipliniert und in ihrer Kultur verhaftet; der Westen und Weißsein hingegen sei gleichbedeutend mit modern, entwickelt, ständig im Wandel, aktiv, gebend, komplex, rational/denkend/wissend, fortschrittlich/kultiviert, städtisch, diszipliniert und zivilisiert.

Dabei kann bei dieser Auflistung leicht festgestellt werden, was als besser und als zu erstrebenswerte Norm gilt. Diese Gegenüberstellungen stehen nicht unschuldig und gleichberechtigt nebeneinander. In ihnen stecken immer Wertungen und Hierarchien. Was dabei als rational, fortschrittlich oder entwickelt gilt, wird immer vom Globalen Norden bestimmt und ändert sich im Laufe der Zeit und je nach Situation. Es handelt sich bei diesen Einteilungen in fortschrittlich und rückständig nicht um Wahrheiten, sondern um europäische Konstruktionen und Fantasien, die dazu beitragen, den Globalen Norden und Europäer_innen bzw. Weiße Menschen in einer Vormachtstellung zu halten. Indem wir beispielsweise die ungleichen ökonomischen und politischen Verhältnisse zwischen Globalem Norden und Süden damit erklären, dass die Anderen eben noch nicht so modern, fortschrittlich, entwickelt seien, machen wir es uns leicht: Wir machen die Menschen des Globalen Südens für die Verhältnisse verantwortlich und ziehen uns aus der Affäre. Mit solchen Erzählungen wird erreicht, dass die gewalttätige koloniale Vergangenheit und die daraus entstandenen gegenwärtigen politischen und ökonomischen Verhältnisse nicht thematisiert werden müssen.

Stattdessen machen wir uns Gedanken, wie den Anderen zu einer besseren Bildung, effizienterem Wirtschaften und rationalem Handeln verholfen werden kann – kurz: wie die Anderen durch unsere Hilfe zu entwickeln sind. Diese Verleugnung von Geschichte und von unserer aktuellen Verwobenheit und Bevorteilung im globalen System ermöglicht uns, keine Verantwortung dafür übernehmen zu müssen. Gleichzeitig können wir die Vorteile, die wir tagtäglich daraus ziehen, als unsere eigene Leistung wahrnehmen und so tun, als ob sie uns quasi selbstverständlich zustehen – obwohl wir nichts dafür getan haben. So wird Ungleichheit zu einer natürlichen Gegebenheit gemacht, wodurch ihr Weiterbestehen nicht in Frage gestellt werden muss. Dieser Prozess wird als Ent-Nennung bezeichnet. Damit wird deutlich, dass das Nichtbenennen von Geschichte und eigener Bevorteilung in der Gesellschaft eine aktive, interessengeleitete Handlung ist und nicht einfach nur eine unschuldige Unwissenheit oder Vergessen.



GRENZERFAHRUNGEN ZWISCHEN DEN STÜHLEN

Wenn Menschen mit Rassismuserfahrungen (in Deutschland), sprich Schwarze Menschen, Afro-Deutsche, People of Color bzw. welche Selbstbezeichnungen auch immer gewählt werden, reisen, dann machen sie andere Erfahrungen als Weiße Deutsche. Was folgt, ist *eine* Perspektive. Eine Perspektive einer Person of Color, die aufgrund ihrer eigenen Biographie bestimmte Erfahrungen macht und sich dabei immer wieder viele Fragen stellt.

Ich reiche der Grenzbeamtin meinen Pass.

Hier ein Szenario:

Ich werde rausgezogen; der Pass kann nicht echt sein ... offensichtlich. Mitkommen, hinsetzen, Klappe halten. Warten. Im Raum sind ausschließlich Schwarze Menschen und Menschen of Color. Ich habe Glück gehabt, der Pass ist echt. Und alles, was er mir an Vorteilen bringt, auch. Auf Wiedersehen.

Ein weiteres Szenario:

Ich werde länger befragt als alle Anderen. Die Befragung ist mehr eine Infragestellung. Ich bekomme am Ende dann doch den Stempel. Dankeschön. Auf Wiedersehen.

Und noch eins:

Ich werde durchgewunken, ebenso wie alle Weißen deutschen Reisenden. Diesmal: Ende gut, alles gut.

Oder eher: Ende gut, trotzdem alles kompliziert. Fragen, die sich mir an der Grenze, die ich wegen meines Passes überschreiten kann, bereits stellen: Werde ich als mehr oder weniger Weiß wahrgenommen? Denn: Weißsein hat nicht unbedingt nur was mit der sozio-politischen

Konstruktion von Hautfarben zu tun, sondern z.B. auch mit Staatsangehörigkeit und Klassenzugehörigkeit. Macht sich dann mein mal-mehr-mal-weniger-Weißsein an meinem äußeren Erscheinungsbild oder meiner Nationalität fest? Bin ich jetzt mehr oder weniger Muslima, bin ich jetzt mehr oder weniger Christin, Schwarz, Person of Color? Bin ich jetzt Mehr oder Weniger oder was ganz Anderes? Mein innerer Kompass, der durch meine Sozialisation in Deutschland als Person of Color ausgerichtet wurde, braucht nun neue Koordinaten, damit ich mich verorten kann ... und darüber dann wohl oder übel Andere verorten werde. Das verunsichert, denn nun stellt sich die Frage nach der eigenen Identität als nicht-Weiß sozialisierte Person – schon wieder! – von Neuem. Ein Jonglieren mit eigenen Privilegien und eigenen rassistischen Diskriminierungserfahrungen. Es wird einmal mehr allzu deutlich, dass Rassismus kontextabhängig ist, viele Geschichten hat und vor allem nicht singulär und jenseits von Kolonialismus, globaler Klassenbildung, Vergeschlechtlichung und Kapitalismus gedacht werden kann.

Wenn ich als in Europa aufgewachsene Person in den Globalen Süden reise, dann bin ich den meisten Menschen gegenüber bevorteilt – ungeachtet der rassistischen, sexistischen und klassistischen Diskriminierungserfahrungen, die ich in Deutschland mache. Das ist zumindest, wie ich meine Positioniertheit politisch begreife. Andererseits sind meine Rassismuserfahrungen in Deutschland und anderswo sehr real. Was wiegt denn nun mehr: Sozialisation, ökonomische Stellung, Rassismuserfahrungen, Herkunft, ...? Darauf gibt es nicht die eine Antwort. Anders formuliert: Alles ist irgendwie wichtiger, je nachdem, wo du dich bewegst, und was deine Biographie ist. Das heißt, irgendwie sitze ich nicht nur zwischen den Stühlen, sondern auch noch auf vielen gleichzeitig.

Zum Beispiel kann es mir Entspannung bringen, wenn ich in einem Land bin, wo meine Körperoberfläche, zumindest die rassialisierte Wahrnehmung dieser, Teil wird vom allgemeinen Straßenbild. Plötzlich werde ich nicht als Minderheit, mit Migrationshintergrund, als ein Wo-kommst-du-eigentlich-her angeschaut. Plötzlich so ein schräges Gefühl von Gemeinschaft. Oh je, Gemeinschaftsgefühl-tourismus statt Safari?! Oder ist es auch die Freude darüber, nicht als Tourist_in enttarnt zu werden? Nun ja, ich kann nicht leugnen, dass es mir ein wenig Genugtuung bereitet, dass meine Freund_innen sich ihrem Weißsein mal nicht entziehen können.

Tsja, und dann mach ich den Mund auf ... und werde gefragt: „Where are you from?“

Hier ein Szenario:

„I am from Germany.“

„What?! You don't look German. You look like you are from XY. Where are your parents from?!“

Hab ich jetzt ein schlechtes Déjà-vu oder fühl' ich mich eher geschmeichelt? Auf jeden Fall ist diese Frage für mich eine andere, wird sie mir außerhalb von Deutschland und nicht von Weißen gestellt.

Ein weiteres Szenario:

„My cousin used to live in Germany. He said Germans are very XY. So what are you Germans like?“

Wir Deutschen?! Ich Deutsche?!

Ääh ...

Das erste Szenario liegt näher an meiner täglichen Erfahrung innerhalb Deutschlands. Hiermit kann ich irgendwie was anfangen. Im zweiten Fall ist das Irritationsmoment schon wesentlich größer. Vielleicht schäme ich mich sogar, einer Person, der gegenüber ich auf mehreren Ebenen privilegiert bin, von meinen Diskriminierungserfahrungen zu berichten und davon, dass ich in der Regel nicht als Deutsche durchgehe.

Kompliziert wird es auch, wenn ich meine eigene, geliebte Familie im Globalen Süden besuche. Die Familie, die ein Teil von mir ist und die mich in Deutschland auch zu der Person of Color macht, die ich bin. Die Schwester aus Deutschland, die zu Besuch kommt, weil die Anderen sie nicht besuchen dürfen. Die Schwester aus Deutschland, die hat „so schön helle Haut. Komm aus der Sonne, sonst wirst du so schwarz wie wir“. Das löst viel aus und schickt mich zwischen dem Hier und Dort an unterschiedlichste Orte der Ambivalenz gleichzeitig.

Grenzerfahrungen zwischen Räumen.



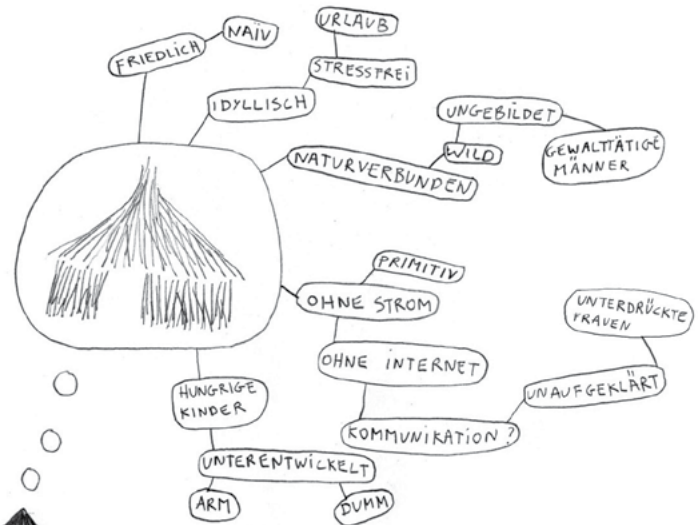
SPRACHE

Sprache wird häufig als etwas angesehen, was erst mal neutral ist und die Realität einfach abbildet. Jede Sprache ist jedoch durch die Geschichte der jeweiligen Gesellschaft und durch deren Weltbilder geprägt. Sprache ist Resultat gesellschaftlicher (Aushandlungs-)Prozesse und immer in Bewegung und veränderbar. Sprache bzw. auch die Art und Weise, wie über die Realität gesprochen wird, formt und verändert wiederum Wirklichkeit. Sie prägt die Sprecher_innen, ihre Vorstellungen und die Kategorien, in denen gedacht wird, was wiederum häufig materielle Auswirkungen hat. Sprache und Sprecher_innen beziehen sich gleichzeitig auf die oben erwähnten Wissenssysteme und das hat mit Macht zu tun: Mit Sprache werden immer bestimmte Ziele verfolgt, Interessen vertreten und Meinungen gebildet.



Die Anderen abwerten

Um sich der Bedeutung und Wirkungsmacht von Sprache bewusst zu werden, ist es hilfreich, in einem ersten Schritt einzelne Begriffe anzuschauen und zu versuchen, ihre historische Dimension zu erkunden und die dahinter liegenden Bedeutungen sichtbar zu machen. Viele Begriffe, die wir heute im Nord-Süd-Kontext verwenden, haben ihren Ursprung in der Zeit europäischer Eroberung und Kolonialisierung. Auf diese Zeit geht auch die schon beschriebene rassistische Konstruktion der



Grenzziehungen zwischen Uns und den Anderen zurück. Diese ideologische und gesellschaftliche Neuordnung der Welt hat sich selbstverständlich auch in unserer Sprache niedergeschlagen. So wurde eine ganze Reihe von Begriffen geprägt, die heute noch verwendet werden. Begriffe wie „Stamm“, „Eingeborene_r“ oder „Häuptling“ wurden genutzt, um kolonialisierte Gesellschaften vom vermeintlich modernen und weiter entwickelten Europa abzugrenzen und regierbar zu machen. Der Begriff „Stamm“ z.B. wirft Tausende unterschiedlicher

Gesellschaftssysteme in einen Topf, ist sowohl alltags-sprachlich als auch wissenschaftlich inkorrekt und dient der Reduzierung gesellschaftlicher Komplexität. Dementsprechend geht der durch die Silbe „-ing“ verniedlichende und damit entwertende Begriff „Häuptling“ in keinem Fall auf die tatsächlichen jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen und Hierarchien ein. Es wurden explizit Begriffe verwendet, die in Europa keine Entsprechungen hatten oder Begriffe, die auf vergangene und mittlerweile als rückständig erlebte Epochen (z.B. germanische Stämme) verwiesen bzw. bis heute verweisen. Neben der Betonung der Andersartigkeit ist vielen Begriffen gemeinsam, dass sie als Abwertung dienen. Dies trifft beispielsweise auch auf Begriffe zu, die im europäischen Kontext verwendet wurden oder werden, aber hier eine andere Bedeutung haben. So wird von asiatischen oder afrikanischen „Dialekten“ gesprochen, obwohl es sich um eigenständige Sprachen handelt, und Häuser werden als „Hütten“ abgewertet.

Das Eigene als „modern“, universell und normal bezeichnen

Eine weitere Strategie der sprachlichen Abwertung war und ist es, die kolonialisierten Gesellschaften durch Begriffe zu beschreiben, die ihre vermeintliche Natürlichkeit und Naturverbundenheit hervorhoben und sie so weit wie möglich von dem, was als modern verstanden wurde, entfernten. So wurden und werden Menschen als „Buschmenschen“ oder „Naturvölker“ bezeichnet, die an „Naturreligionen“ glauben. In Bezug auf Europa wurde und wird lediglich von Menschen, Völkern und Religionen gesprochen. Die europäischen Gesellschaften konnten sich dadurch nicht nur als Kulturnationen darstellen, sondern zur Norm machen, indem das Eigene mit Begriffen bezeichnet wurde, die ohne Zusätze zu verstehen sind und dadurch neutral und universell scheinen.

Unbewusste Assoziationen

Begriffe stehen nie für sich, sondern sind Teil eines Netzes von Assoziationen. Mit einem einzelnen Wort wie „Buschmann“ schwingen kolonial-rassistische

Vorstellungen von naturverbunden, primitiv, wild, unzivilisiert, ungebildet, unterentwickelt, hilfsbedürftig usw. mit. Dieses Netz an Assoziationen bildet letztendlich das Koordinatensystem, in welchem wir denken. Es sind durch Sozialisation (Familie, Schule, Medien, Werbung etc.) erlernte Gedankenketten, die eine Verständigung untereinander ermöglichen. Das heißt sie funktionieren selbst dann, wenn die Begriffe gar nicht mehr explizit genannt werden. So werden beispielsweise Schwarze Menschen und People of Color (insbesondere über Spendenwerbung) sehr häufig sprachlich und auch auf Bildern mit den Themen Armut, Not und Elend in Verbindung gebracht; aber auch mit Natur, Sportlichkeit, Trommeln und Tanzen, z.B. in Aussagen wie „Denen liegt Salsa einfach im Blut“ (insbesondere über Werbung für Konsumgüter oder Tourismus). Durch das Bild, das hier mittels Sprache gezeichnet wird, wird hier tanzen können als quasi biologisch vererbbar und somit angeboren dargelegt. Gleichzeitig stehen Sportlichkeit, Trommeln und Tanzen als eine körperliche, also nicht geistige Fähigkeit, dem Rationalen und Logischen gegenüber: Wir denken, sie tanzen. Dass diese Gedankenketten quasi automatisch funktionieren, ohne dass wir groß nachdenken müssen, können wir uns leicht vor Augen führen, wenn wir uns beispielsweise fragen: Was assoziiere ich z.B. mit den Begriffen Afrika, Orient oder „Indianer_in“? Auf welchen Werbeplakaten finden sich oft Schwarze Personen oder People of Color und was soll mit ihrer Abbildung zum Ausdruck gebracht werden?

Sprache hinterfragen und verändern

Sprache kann Menschen in Stress versetzen, verletzen und diskriminieren. Bestimmte Wörter nicht mehr zu gebrauchen, ist ein wichtiger Schritt, kann aber nicht der letzte sein. Stattdessen ist es zusätzlich unerlässlich, sich mit der Herkunft und Bedeutung von Begriffen sowie der Funktionsweise von Sprache auseinanderzusetzen. Bezogen auf Rassismus ist auch wichtig, dass Menschen, die nicht von Rassismus diskriminiert werden, akzeptieren und aushalten müssen, nicht zwangsläufig entscheiden zu können, ob ein Begriff oder eine Aussage nun rassistisch oder nicht rassistisch ist. Ähnliches gilt für andere Herrschaftsverhältnisse

wie Sexismus oder Klassismus. Dem entgegenzutreten würde im Kontext von Rassismus z.B. bedeuten, (politische) Selbstbezeichnungen von Menschen (im deutschen Kontext beispielsweise Schwarz, Afrodeutsch oder People of Color) zu akzeptieren und selbst zu benutzen, anstatt weiter koloniale Wortschöpfungen zu verwenden und diese gar zu verteidigen.

Eine andere Strategie kann es sein, nicht so zu tun, als würden wir neutral berichten können und als gäbe es so etwas wie objektive Expert_innen. Wenn wir stattdessen kennzeichnen, aus welcher Perspektive wir berichten und deutlich machen, dass es nur unsere persönliche Sichtweise ist, kann unseren Leser_innen/Zuhörer_innen klar werden, dass das, was wir schreiben und sagen, durch unsere Sozialisation und unsere gesellschaftliche Position geprägt ist. Ein kleiner Absatz auf der ersten Seite unseres Blogs, dass wir unser Schreiben als individuelle Perspektive verstehen, die nicht verallgemeinert werden sollte (oder Sätze mit „meiner Meinung nach“ oder „ich finde“ zu schmücken), ist dabei nicht genug, dies kann vielmehr als Blankoscheck missbraucht werden, um von da an mit gutem Gewissen und wenig selbstkritisch zu schreiben, was einer_m in den Kopf kommt. Eine wirkliche Veränderung ergibt sich erst dann, wenn wir uns an der zugegebenermaßen nicht leichten Aufgabe probieren, den gesamten Text auf dieser reflektierten Haltung aufzubauen (oder uns dafür entscheiden, keinen zu schreiben).

Unterschiede und Hierarchien werden in unserer Sprache nicht nur durch bestimmte Begrifflichkeiten hergestellt. Schon kleine Worte wie „wir“ oder „sie“ stellen Differenz her und sind nicht immer so unschuldig, wie wir denken. Indem das „wir“ vage gehalten wird, können wir uns dahinter gut verstecken und es gleichzeitig idealisieren, vor allem aber schließen wir dadurch Menschen aus – insbesondere jene, die nicht zur Mehrheitsgesellschaft gehören, und stellen sie diesem „wir“ als Gegensatz gegenüber. Ähnlich wie „wir“ funktioniert auch das Wort „man“. Hier schwingt Universalität mit, die ausgrenzt und bewertet. Indem wir „man“ benutzen, wird eine Norm festgelegt, in die wir uns gleichzeitig mit einbeziehen. Die Perspektive der sprechenden Person wird dann verschleiert. Sätze wie „man macht das so und so ...“, „man

weiß, dass ...“ sprechen vermeintliche Allgemeingültigkeit aus. Oft fällt es schwer, einfach „ich“ zu sagen, weil ich mich dann nicht mehr hinter einer Gruppe verstecken kann, meine Bewertungen aus meiner subjektiven Perspektive vielleicht begründen können muss und sie nicht mehr einfach als unhinterfragt richtig, als unumstößliche Wahrheit darstellen kann. Letztendlich muss ich dann zu dem, was ich sage, stehen. Eine andere sprachliche Strategie, mit der wir oft dominante Akteur_innen unsichtbar machen, ist die Verwendung von Passivkonstruktionen.



Indem wir z.B. schreiben, dass ein Land ausgebeutet wird, benennen wir die verantwortlichen Akteur_innen nicht, wir ent-nennen sie manchmal sogar. Passivkonstruktionen dienen auch oft dazu, dominante Sichtweisen zu reproduzieren, wie beispielsweise, wenn wir davon sprechen, dass Amerika 1492 entdeckt wurde.

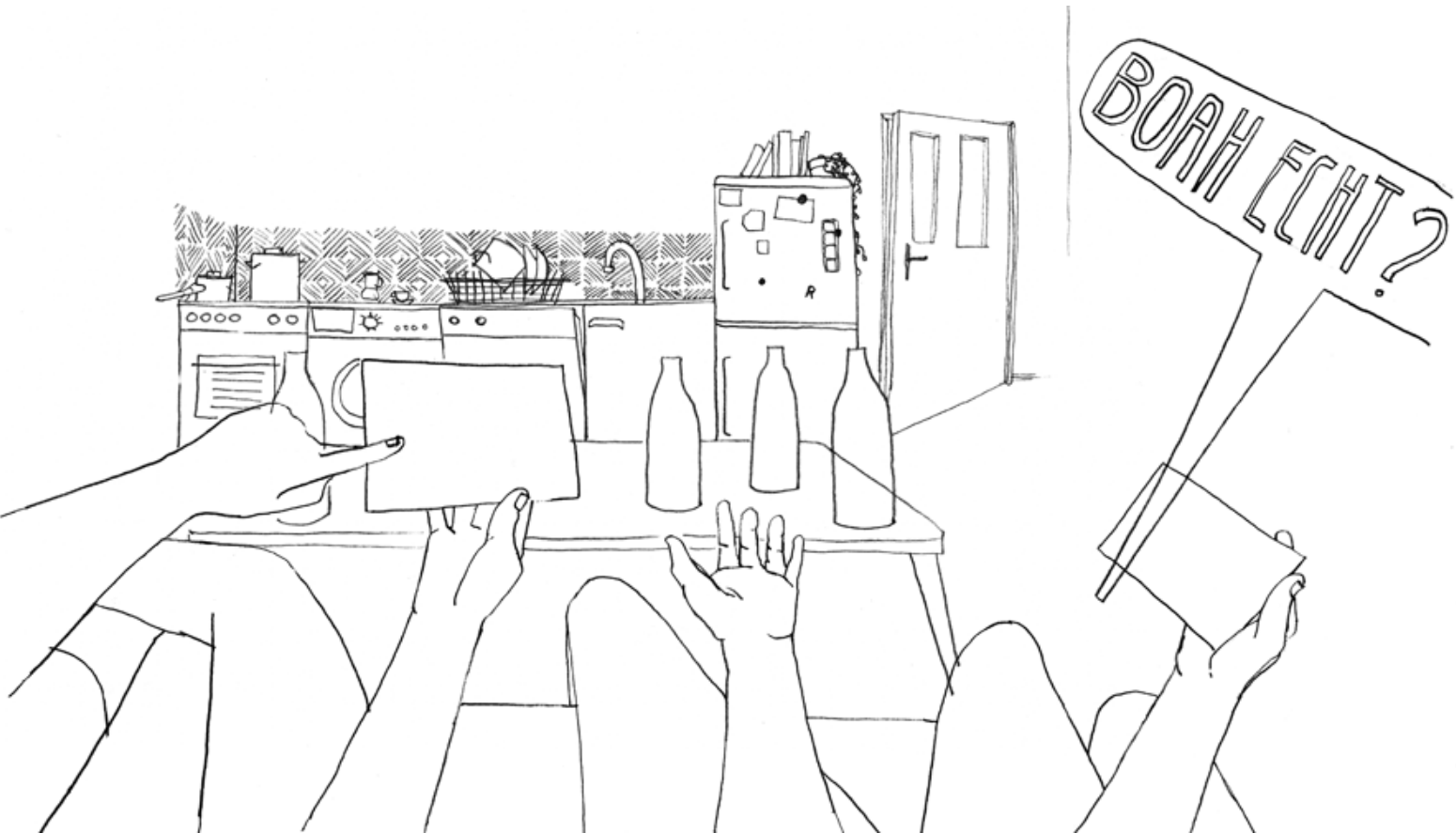
[➔KOLONIALISMUS GESTERN UND HEUTE].



- ▶ Denke ich bei meinen Formulierungen unterschiedliche Adressat_innen mit (sowohl Schwarze, People of Color, Weiße als auch Leser_innen in Süd und Nord) bzw. mache ich deutlich, wenn ich es bewusst nicht tue? Oder schreibe und erzähle ich nur aus einer mehrheitsgesellschaftlichen und für eine mehrheitsgesellschaftliche Perspektive, ohne diese zu kennzeichnen, und schließe damit viele Menschen aus?
- ▶ Durch welche Vorurteile und Vorannahmen über die Menschen und das Land bin ich selbst und ist mein Publikum geprägt?
- ▶ Erkenne ich, in welchen Momenten ich Erlebtes in vorgefertigte Raster aus Stereotypen und Vorannahmen einordne?
- ▶ Verwende ich Sprache und Begriffe, die andere Menschen und Regionen nicht stereotypisieren, abwerten oder diskriminieren?
- ▶ Würde ich die Begriffe, die ich verwende, auch für vergleichbare Phänomene auf den europäischen/westlichen Kontext anwenden?
- ▶ Kenne ich die Selbstbezeichnungen der Menschen, über die ich schreibe und benutze ich sie?
- ▶ Mache ich mir klar, wen ich mit wir/uns und sie/die meine? Woran mache ich in dem Moment fest, wer wir und die Anderen jeweils sind?
- ▶ Kennzeichne ich durch die Form meiner Erzählung (und nicht mit einer bloßen Phrase) meine Beschreibungen als das von mir subjektiv Gesehene und Erlebte? Denke ich dabei meine eigene Positionierung mit?
- ▶ Stelle ich mich als Expert_in dar, oder stelle ich mich selbst auch mal in Frage?
- ▶ Vermeide ich Passivkonstruktionen, die dazu dienen, wichtige Informationen zu verschweigen, Verantwortliche nicht zu nennen oder dominante Erzähltraditionen zu reproduzieren?
- ▶ Versuche ich, möglichst Menschen selbst zu Wort kommen zu lassen – ohne zu bewerten –, anstatt über sie zu berichten? Oder ziehe ich „authentische“ Stimmen nur dazu heran, meine eigene Argumentation zu untermauern? Mache ich Menschen in meinen Erzählungen zu Subjekten oder zu Objekten?

BILDER

Bilder spielten in der Geschichte der Dominanz des Globalen Nordens über den Globalen Süden schon immer eine große Rolle. In der Kolonialzeit schlug sich der rassistische Blick auf das „Fremde“ oft in Dokumentationen der sogenannten Völkerkunde nieder. Zeichnungen und Fotografien waren fester Bestandteil der Beforschung und „Vermessung“ von Menschen aus dem Süden und ihrer Einteilung in das untere Ende der „Rassenskala“. Aufgrund der technischen Entwicklung ist es heute unvergleichbar einfacher, mit immer günstigeren Geräten jederzeit und überall zu fotografieren oder zu filmen, und die gemachten Bilder bzw. Filme sofort und für viele zugänglich ins Netz zu stellen oder anders zu verbreiten.



Die Macht der Fotografierenden ...

Mit einer Kamera auf Menschen zielen, abdrücken und sie in gewisser Weise, und auf Dauer, einfangen, erinnert an eine Jagdsituation und hat etwas Gewalttames. Dies ist vor allem der Fall, wenn wir als Reisende im Globalen Süden fotografieren oder filmen. Menschen sind dem voyeuristischen Blick von Reisenden ausgeliefert und können sich in vielen Momenten dagegen gar nicht wehren. Im Akt des Fotografierens werden die Abgebildeten zum Objekt gemacht, oder gar zur Trophäe, und sollen dabei nicht selten unsere vorgefertigten Vorstellungen vom Globalen Süden bestätigen. Fotos und Filme werden im Allgemeinen als Beweise dafür gesehen, dass ein Ereignis tatsächlich so stattgefunden hat – wir können unsere Erzählungen damit belegen. Dabei vergessen wir oft, dass auch Fotos kein Abbild einer objektiven Realität sind. Der Ausschnitt der Realität wird allein von dem der Fotograf_in/Filmenden aufgrund bestimmter Beweggründe und Vorannahmen ausgewählt. Interessant ist auch, nicht nur zu überlegen, warum ich was fotografiere, sondern auch, warum ich bestimmte Dinge nicht abbilde. Wenn ich z.B. in einem asiatischen oder afrikanischen Land immer nur Szenen in dörflicher Umgebung ablichte, aber nie städtisches Leben, blende ich die Existenz der städtischen Realität aus und reproduziere das vorherrschende Stereotyp Asien/Afrika = dörflich, „traditionell“ und naturverbunden. Darüber hinaus gibt es unterschiedliche Arten von Bildkompositionen, die sich besonders oft in kolonialer Fotografie wiederfinden lassen. Zum Beispiel wurden Schwarze Menschen und People of Color wiederholt von oben herab oder auf dem gleichen Bild mit Weißen in einer herabgesetzten Position abgebildet (z.B. Weiße Person stehend, Schwarze Person kniend oder Weiße_r Erwachsene_r und Schwarzes Kind). Oder aber Weiße Menschen (z.B. Missionar_innen) wurden im Zentrum einer Gruppe von Schwarzen Menschen dargestellt.

... und die des wiederholten Bildes

Bilder haben in ihrer medialen Allgegenwärtigkeit und ständigen Wiederholung eine große Macht. Bestimmte Bilder knüpfen an unsere Erinnerungen und an Unbewusstes an, werden eher auf der Gefühlsebene verstanden und sind somit oftmals noch einprägsamer als Worte und Sprache. Die von uns gemachten Fotos und Filme sind immer auch beeinflusst durch in Deutschland/Österreich/der Schweiz vorherrschende Bilder, Vorstellungen und Fantasien, die unseren Alltag prägen. Habt ihr schon mal darauf geachtet, wie Länder und Menschen des Globalen Südens in Filmen, Büchern, Zeitungsartikeln, auf Werbeplakaten und nicht zuletzt in Spendenwerbung dargestellt werden und in welchem thematischen Kontext sie wiederholt auftauchen? Wenn wir reisen, laufen unsere Eindrücke durch diesen von zuhause geprägten Filter. Das Suchen und Wiederauffinden bekannter Bilder übt eine große Anziehung auf uns aus. Viele Reisende fotografieren fast ausschließlich das, was sie schon aus Reiseführern, Medien, Werbung oder Urlaubsfotos von anderen kennen: Sehenswürdigkeiten, in Szene gesetzte Armut und Motive, die ihre Sehnsucht nach „Exotik“ [⇒EXOTISIERUNG] und Romantik [⇒ARMUT ROMANTISIEREN] stillen. Massai und Sonnenuntergänge in Kenia (am besten mit Giraffen am Horizont); freilaufende Kühe, das Taj Mahal, Yogis oder Frauen in Saris in Indien; Berge und Menschen mit Mützen, Decken oder Lamas in Bolivien; eine Sanddüne mit einem Baum davor in Namibia – dies sind nur einige Beispiele einer Liste immer wieder fotografiert Motive. Eine Bildersuche im Internet zeigt deutlich, dass die jeweiligen Motive nur sehr geringe Variationen aufweisen. Letztendlich folgen wir in unserer bildlichen (wie schriftlichen) Darstellung des Globalen Südens oftmals vorgefertigten Bildern und reproduzieren diese dadurch.

Warum fotografieren, und warum nicht?

Wenn wir unsere eigenen Fotos anschauen, können wir uns fragen, was diese Bilder beweisen sollen: oftmals wahrscheinlich, dass dort, wo wir waren, alles aufregender, wilder und EXOTISCHER, aber auch rückständiger und einfacher ist. Wenn wir nun mit einem kritischeren Blick die Fotos noch einmal anschauen, die wir bereits via Blog oder nach der Reise unseren Freund_innen und Familien präsentiert haben, dann wird uns vielleicht deutlich, dass diese oft in erster Linie unsere persönlichen Interessen in den Vordergrund rücken und uns als Abenteurer_in, Entdecker_in, Helfende usw. in Szene setzen. Nicht selten tragen sie einen Trophäen-Charakter, ganz wie damals zu Kolonialzeiten. Auch beim Fotografieren und Filmen ist es möglich, die gleichen Punkte wie beim schriftlichen oder mündlichen Berichten zu bedenken. Die anfängliche Scheu, nicht alles und jede_n aufzunehmen, ist vollkommen okay oder kann sogar sehr angemessen sein – auch wenn einem dadurch das ein oder andere schöne oder sensationelle Bild durch die Lappen geht. Die eigene Haltung drückt sich auch und gerade in nicht gemachten Aufnahmen aus.

Das Wort EXOTISCH fand im Zeitalter der europäischen Aufklärung und des Kolonialismus Eingang in die deutsche Sprache und bedeutete bzw. bedeutet „ausländisch“, „fremdländisch“ oder „überseeisch“. Insbesondere das Wort überseeisch verdeutlicht, wer überhaupt nur zum exotischen Objekt gemacht werden kann: Schwarze Menschen und People of Color; Weiße Menschen hingegen nie, denn diese machen sich durch das Bezeichnen der Anderen zur Norm.

Das Recht am eigenen Bild

Ein weiterer Punkt, der beim Fotografieren und Filmen wichtig ist, ist die Anerkennung des Rechts am eigenen Bild. Sich einfach das Recht zu nehmen, alles und jede_n ablichten zu dürfen, ohne Menschen nach ihrem Einverständnis zu fragen, ist ganz schön unsensibel und anmaßend. Im Kontext von Reisen in den Globalen Süden erhält diese Haltung eine besondere Note, da das unerlaubte Fotografieren von „Nicht-Europäer_innen“ oft mit weniger Skrupel verbunden ist. Das gilt besonders für Kinder. Da diese oft noch weniger als Subjekte wahrgenommen werden als Erwachsene, wird guten Gewissens der ein oder andere Schnappschuss von (und mit) ihnen gemacht. Die damit verbundene Abwertung der betroffenen Kinder zu (Kunst-)Objekten ist uns dabei selten bewusst.

Bei der späteren Verwendung der Fotos macht es einen Unterschied, ob sie in einer Privatsammlung verbleiben, anderen gezeigt oder gar veröffentlicht werden. Für alle Arten der Veröffentlichung (also auch auf Blogs und Social Media) sollte es selbstverständlich sein, dass alle Abgebildeten nach ihrem Einverständnis gefragt werden. Wer möchte sich selbst schon beim Schlafen fotografiert im Internet wiederfinden oder bei einer alltäglichen Handlung wie Putzen in Großaufnahme? Eine Zustimmung erhalten zu haben entlässt uns dennoch nicht aus der Verantwortung, darüber nachzudenken, in welchem Kontext das Bild gezeigt und kommentiert wird, aber auch, wie die Zustimmung zustande kam. Wir kennen ja alle das Gefühl, von einer freundlichen Frage überrumpelt worden zu sein oder es als unhöflich zu empfinden, einer fragenden Person die Bitte auszuschlagen. Eine Erlaubnis ist also auch kein Freifahrtschein, Fotos zu machen, herumzuzeigen oder zu veröffentlichen.

Leider bleibt es eine gängige (und seit der Kolonialzeit angewandte) Praxis, bei Bildunterschriften immer nur die Namen der Weißen Abgebildeten zu nennen. Das bedeutet eine Abwertung der abgebildeten Schwarzen Menschen und People of Color, da diese dann noch mehr als Repräsentant_innen einer Gruppe bzw. Masse herhalten müssen bzw. zum Objekt gemacht werden. Am besten ist es, einheitlich alle oder keine Namen zu

nennen. Sollen aber Namen mit angegeben werden, muss geklärt werden, ob eine Person im Internet mit ihrer Identität auftauchen möchte. Auch hier muss die entsprechende Person gefragt werden, und es muss ihr dargelegt werden, in welchem Kontext und zu welchem Zweck das Bild verwendet werden soll. Ganz besonders muss die Identität von Menschen geschützt werden, die durch ein Foto in einen negativen Zusammenhang gerückt werden, wie z. B. im Kontext von Gewalterfahrungen oder HIV/Aids.

Fotografieren und Filmen

- ▶ Warum ist es mir überhaupt wichtig zu fotografieren? Für wen mache ich die Fotos oder Filme?
- ▶ Warum möchte ich genau dieses Bild aufnehmen und was möchte ich eigentlich damit zum Ausdruck bringen?
- ▶ Sind die Menschen, die ich abbilden möchte, damit einverstanden? Wobei ein Ja kein Freischein sein sollte, denn die Bilder können trotzdem rassismuseproduzierend wirken.
- ▶ Wie geht es mir selber, wenn ich einfach so fotografiert und/oder abgebildet werde? Würde ich, wenn ich die andere Person wäre, es gut finden, fotografiert oder gefilmt zu werden?
- ▶ Versuche ich, Menschen nicht auf ihre Funktion als „anders als wir“ zu reduzieren?
- ▶ Achte ich darauf, nicht von oben zu fotografieren und Menschen dadurch kleiner erscheinen zu lassen?
- ▶ Mache ich mir Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen mir als Fotograf_in (z.B. als Erwachsene, zahlende Tourist_innen, Europäer_innen, Weiße ...) und den Abgebildeten bewusst?

Veröffentlichung und Präsentation

- ▶ Habe ich bei Veröffentlichungen (z.B. im Internet) die abgebildeten Personen um ihr Einverständnis gefragt? Gehe ich selbst mit den Bildern, für die ich eine Einverständniserklärung habe, sensibel um?
- ▶ Nenne ich einheitlich die Namen von entweder allen oder keiner der abgebildeten Personen bzw. nenne ich die Namen bestimmter Personen bewusst nicht, um sie zu schützen?
- ▶ Verwende ich Bildunterschriften, die nicht bewerten oder den Kontext verfälschen?
- ▶ Nenne ich bei Fotos, die ich nicht selber gemacht habe, Fotograf_in und Bildrechte (Copy Right, Creative Commons ...)?

In den Texten und Fotos, in denen über Aufenthalte im Globalen Süden berichtet wird, gibt es einige Themen, die auffallend häufig wiederkehren oder regelmäßig ausgelassen werden. Nicht selten lassen sich darin die in den vorherigen Kapiteln beschriebenen (kolonial-)rassistischen und kapitalistischen Denkmuster auffinden. Auf den folgenden Seiten haben wir die gängigsten zusammengefasst und analysieren anhand von Zitaten die dahinter liegenden Mechanismen. Wir haben die zitierten Ausschnitte aus Berichten so verändert, dass sie nicht mehr im Internet zu finden sind, aber ihr Sinn erhalten bleibt. Wir haben uns für diese Variante entschieden, da es uns nicht darum geht, einzelne Personen vorzuführen, sondern die sich wiederholenden Muster und die dadurch entstehenden Konstruktionen von Wirklichkeit aufzuzeigen.

ALLES EXTREM HIER

„Die Straßenszenen hier sind echt krass: total dreckig, überall liegt Müll rum, und mittendrin wird gekocht, teilweise werden Hühner auch direkt dort geschlachtet, und dazwischen Frauen in glitzernden Saris.“

Eine Darstellungsweise des Globalen Südens als extrem und voller Abenteuer, die es zu bestehen gilt, ist im Kontext der Eroberungen und Kolonisierung entstanden. Sie beruht darauf, dass der Süden als wild, ungebändigt und schmutzig konstruiert und abgewertet wird. Es ist heute immer noch so, dass sich in Berichten über Aufenthalte im Globalen Süden auf Extreme konzentriert wird: auf Erlebnisse, die „ganz anders als zu Hause“, „abenteuerlich“ und „total krass“ sind – wobei darin auch immer (wenn auch vielleicht ungewollt) Bewertungen stecken. Unsere Wahrnehmung ist dabei stark durch Erzählweisen der Medien und Literatur beeinflusst: Bilder von Brutalität, Armut, Schmutz, Farbenpracht etc. kennen wir aus den Nachrichtensendungen, denn Nachrichten verkaufen sich besonders dann gut, wenn sie in irgendeiner Weise extrem sind. Berichte von Auslandsaufenthalten bedienen sich oft genau dieser Fokussierung auf Extreme und setzen damit die mediale Art der Berichterstattung fort.



„Jetzt sind wir schon den vierten Tag ohne fließendes Wasser und nur mit Zelt im Dschungel unterwegs. Man muss echt aufpassen, dass uns die Tiere nachts nicht den letzten Proviant wegfressen. Termiten haben wir aber auch schon probiert, kriegt man zur Not auch runter, und sie enthalten schließlich viel Eiweiß. Die wahnsinnige Pflanzenvielfalt belohnt aber alle Strapazen!“

Was steckt hinter einer solchen Präsentation eines Erlebnisses im Globalen Süden? Durch die Darstellung von Extremen erscheinen wir selbst als (aufopferungsvolle) Abenteurer_in oder Held_in. Nicht selten werden Blogs durch die Daheimgebliebenen mit „bewundernswert, dass du das durchhältst“, „wir sind stolz auf dich“ usw. kommentiert. Je mehr die Umgebung, mit der wir im Ausland konfrontiert sind, als abenteuerlich und schwierig (dreckig, gefährlich, ansteckende Krankheiten, schlechte Infrastruktur, Menschen und Verkehrsmittel kommen ständig zu spät etc.) dargestellt wird, desto mehr werden wir zu Held_innen, die es „überlebt“ haben – egal, ob wir die Umstände kritisieren oder als aufregend schildern.

Dazu kommt oft ein Gefühl der Freiheit, da wir uns in einer Ausnahmesituation befinden, in der alles ausprobiert werden kann, weil wir uns solche „Abenteuer“ einfach leisten können. Wir können alles machen, alles fotografieren und uns Sachen erlauben, die wir zu Hause nie tun würden oder könnten. Der Aufenthalt in einem Land des Südens ermöglicht uns sozialen Aufstieg und Zugang zu Exklusivitäten und Luxus, einen

Lebensstandard, der relativ gesehen für viele von uns in der eigenen Gesellschaft nicht zu erreichen wäre. Die Situation oder das Leid der Anderen wird dabei oft als natürlich dargestellt und dabei impliziert, dass sie z. B. harte körperliche Arbeit gewohnt sind:

„Bei unserer Tour sind wir auf 4000 Meter nachts total eingeschneit worden und haben uns ganz schön abgefroren (und vor allem unsere Porter, die ohne Zelt draußen geschlafen haben). Es ist generell Wahnsinn zu sehen, was manche Porter leisten. Sie rennen mit bis zu 80kg die Berge hoch und runter, überqueren Gletscher in Badeschlappen und zaubern dann noch ein total leckeres Menü für uns. Und das alles für 80 Cent am Tag!“

Wir selbst ziehen uns damit aus der Verantwortung und thematisieren nicht unseren eigenen, oftmals direkten Beitrag zu Ausbeutung.

- ▶ *Mache ich mir klar, wie viel ich über Erlebnisse berichte, die ich selbst und evtl. auch mein Publikum als besonders anders und extrem sehen? Was möchte ich damit vermitteln?*
- ▶ *Welche der Begriffe und Bilder, die ich verwende, bedienen die Erwartungen der Leser_innenschaft nach Extremen und Grenzerfahrungen?*
- ▶ *Mache ich (mir) deutlich, dass das, was für mich als Abenteuer daherkommen mag, für viele Menschen Teil ihres Alltags bzw. Teil von Ausbeutung sein kann, die ich ggf. selbst mit verursache?*
- ▶ *Bin ich mir bewusst, dass ich vieles nur aufgrund meiner privilegierten Position erleben kann und beziehe ich das in meine Beschreibungen mit ein?*

NICHTS ALS DEFIZITE

„Nach einer Stunde auf kleinen Pfaden durch den Dschungel kamen wir endlich in das Dorf. Kein Strom, kein fließend Wasser, nichts.“

Im Rassismus erfolgt die Abwertung des Anderen durch die Konzentration auf und die ständige Wiederholung von Mängeln und Defiziten. Diese Strategie wird auch als kolonialer Blick bezeichnet. Zwei Punkte sind dabei charakteristisch: Erstens handelt es sich um eine eurozentrische Perspektive, also eine Art westlich-kulturell geprägte Brille. Die Anderen werden durch diesen Blick auf negative Eigenschaften reduziert. Der von uns definierte Mangel muss nicht zwangsläufig aus anderen Perspektiven auch als solcher bewertet werden. Z.B. können Menschen, die noch nie Bildungseinrichtungen, wie wir sie aus Europa kennen, besucht haben, hochgebildet sein. Zweitens werden einzelne Aspekte nicht in einen größeren Kontext eingebettet: Indem wir historische und/oder aktuelle Machtverhältnisse ausblenden, beschreiben wir die (vermeintlichen) Defizite als natürlich und quasi angeboren.

Das obige Zitat wirkt banal und faktenorientiert, ist aber Teil einer endlosen Reihe von Zitaten, die sich auf Defizitäres konzentrieren und nicht etwa den Blick auf das lenken, was da ist. Auch wenn der Mangel in manchen Berichten als etwas Romantisches beschrieben wird, dient er immer zum Abgleich zwischen zuhause/Europa und „dort“. Folgende Motive, teilweise in anderer Wortwahl, tauchen dabei regelmäßig auf: Die Anderen seien arm, ungebildet und/oder krank; sie lebten traditionell, also fern von europäischer Moderne; seien rückständig und unterentwickelt; es gebe keine (Hoch-)Kultur im westlichen Sinne, stattdessen lebten sie naturnah, Natürlichkeit sei ihre Kultur; Länder des Südens seien

geprägt von Chaos, Schmutz, Überbevölkerung, Umweltverschmutzung und Korruption, ein Mangel an guter Regierungsführung sei offensichtlich; die Menschen seien unfähig, ihr eigenes Leben zu gestalten, seien passiv, faul, ohne Arbeitsmoral und deshalb abhängig von westlicher „Entwicklungshilfe“; sie könnten nicht für sich selbst sprechen, auch Erwachsene verhielten sich wie Kinder und benötigten Erziehung und Beratung. Wir als Erzählende können uns selbst durch diese Zuschreibungen als wohlhabend, gebildet, gesund, modern, demokratisch etc. darstellen. Oft reicht eines dieser Bilder aus, um eine ganze Reihe anderer aufzurufen, weil wir diese Gedankenketten erlernt haben und sie unbewusst mit uns herumtragen.

„In meiner Partnerorganisation scheint Demokratie ein echtes Fremdwort zu sein. Unser Chef wirtschaftet alle Fördergelder in die eigene Tasche. Wir Freiwilligen haben uns daher nun zusammengeschlossen und führen selbst Buch, um dies als Beweis dem BMZ [Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung] vorlegen zu können.“

Kompetenzüberschreitungen, paternalistische Handlungen/Beschreibungen und Allmachtsfantasien sind Strategien, die der Aufwertung des Eigenen nutzen. Gleichzeitig dienen sie als Begründung für die angebliche Notwendigkeit von „Entwicklungshilfe“, „entwicklungspolitischen“ Freiwilligendiensten etc., denn es wird angenommen, dass die Anderen die vermeintlichen Defizite durch unser Eingreifen überwinden und sich so an westlich-europäische Normen anpassen könnten. Dies wird bei uns als Erzählende häufig dadurch sichtbar, dass wir uns selbst nicht nur als Helfer_innen oder Expert_innen, sondern auch als selbsternannte Polizist_innen oder

sogar als Menschenrechtsbeobachter_innen verstehen und uns dementsprechend verhalten. In der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit und in der Werbung für Freiwilligendienste bekommen wir mit Slogans wie „Die Welt braucht dich“ oder „You make the difference“ vermittelt, dass wir diejenigen sind, die wissen, wie die Dinge zu laufen haben. Meistens fehlt uns jedoch der Durchblick oder wir ignorieren, dass die Dinge einfach anders funktionieren.

„Leider können wir uns hier fast gar nicht verständigen, es gibt kaum Menschen, die auch nur ansatzweise Englisch können. Und wenn sie Englisch sprechen, dann mit einem so krassen Akzent, dass man es gar nicht verstehen kann.“

Den Mythos der eigenen Überlegenheit erhalten wir auch dadurch immer wieder aufrecht, dass wir selbst bei Alltagsproblemen wie z. B. Kommunikation (sei es nun vermeintlich kultureller oder sprachlicher Art) die Defizite immer bei den Anderen ausmachen, anstatt auf eigene Unfähigkeit zu verweisen. Hier könnten wir beispielsweise auch die eigene Unkenntnis der jeweils verbreiteten nicht-kolonialen Sprachen kritisieren, anstatt davon auszugehen, dass die ganze Welt Kolonialsprachen zu können hat. Oder es könnte die Tatsache thematisiert werden, dass wir den jeweils verbreiteten Akzent der Kolonialsprache noch nicht verstehen gelernt haben – wenn es sich überhaupt um einen Akzent handelt und nicht um einen Dialekt oder eine eigenständige Kreolsprache. Nicht zuletzt ist fragwürdig, ob die eigene Aussprache in der jeweiligen Sprache für andere Menschen verständlich und wohlklingend ist.

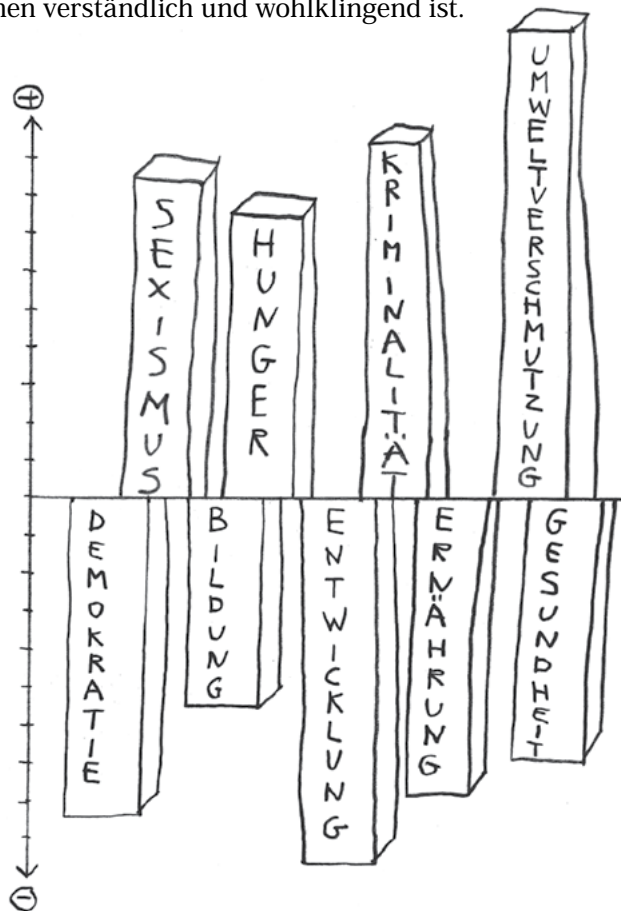
► Vermeide ich gehäufte Erzählungen darüber, was die Anderen nicht können oder falsch machen und damit den Fokus auf Defizite?

► Erkenne ich die Kompetenzen und Positionen anderer an? Erzähle ich über Menschen und Gesellschaften in respektvoller, nicht abwertender Weise?

► Halte ich mich mit Bewertungen zurück, wenn es um Verhältnisse geht, in die ich eigentlich keinen Einblick habe?

► Beschreibe ich z.B. finanzielle oder ökonomische Armut in einem historischen, politischen oder sozialen Zusammenhang und setze das Erzählte so in seinen spezifischen Kontext?

► Stelle ich alle Menschen als aktiv Handelnde dar (anstatt als passiv oder als Objekte)? Handeln die Menschen auch in politischen Bereichen, also jenseits von Hauswirtschaft, Selbsterhalt und „einfachen“ Tätigkeiten?



EXOTISIERUNG

„Besonders XY haben diese Energie und Lebensfreude und diesen Familiensinn. Ich muss sagen, ich bewundere ihre Leidenschaft für Musik und Tanz. Da würde ich mir gerne 'ne Scheibe von abschneiden.“

Zunächst mag es wenig problematisch erscheinen, eine andere Weltregion oder ihre Bewohner_innen mit diesen positiven Worten zu beschreiben. Was sollte eine solche Aussage mit Rassismus zu tun haben, der doch mit Ablehnung und Gewalt verbunden wird? Durch rassistische Einstellungen und Handlungen will man sich das Fremde eher vom Leib halten und Geringschätzung zum Ausdruck bringen. Das Zitat wirkt wie das Gegenteil: Das Andere ist exotisch, faszinierend und anziehend. Man will ihm nahe kommen, es spüren und aufnehmen. Abgesehen von der Problematik, dass hier Menschen zusammengefasst und ihnen vermeintlich natürliche Eigenschaften zugeschrieben werden, stellt sich die Frage, welche Arten von Eigenschaften genannt werden. Wird hier der Verstand von Menschen, ihr Wissen und Denken betont? Oder ihre Emotionen, ihre Unbeschwertheit und Leichtigkeit, ihr Rhythmusgefühl, ihre Attraktivität und das vermeintlich Animalische in ihnen?

Dass wir meist nur bestimmte Eigenschaften (insbesondere Emotionen, Körperlichkeit und Sexualität) als positiv und begehrenswert hervorheben, ist keineswegs harmlos, sondern hat eine koloniale Geschichte, in der es darum ging, Eroberung, Ausbeutung und Entmenschlichung zu rechtfertigen. Seit Beginn von Versklavung und Kolonisierung haben Europäer_innen auf Menschen und Gesellschaften des Globalen Südens all das projiziert, was sie sich selbst untersagten und für unzüchtig hielten. Dementsprechend beschrieben sie die „Anderen“ nicht nur als bestialisch, faul und verschlagen, sondern auch als sexuell freizügig, erotisch, kindlich-naiv sowie gefühlsbetont – im Gegensatz zu rational, zivilisiert

und beherrscht. Sowohl die negativen als auch die vermeintlich positiven Zuschreibungen stellen dabei rassistische Diskriminierungen dar, denn Schwarze und People of Color werden als vermeintlich homogene Gruppe zusammengefasst, ihnen werden (unveränderliche) Eigenschaften zugeschrieben, und sie werden zu Objekten Weißer bzw. europäischer Bedürfnisse und Fantasien.

Hinzu kommt, dass durch die Komponente der Bewunderung, wie im obigen Zitat, oder durch Sätze wie „Du hast es gut, ich wäre auch lieber ...“, die eigenen, der Aussage zugrundeliegenden rassistischen Fantasien und Exotisierungen verharmlost werden. Auch wird struktureller Rassismus verschleiert: Angeblich eine „schönere Hautfarbe“ als eine Weiße zu haben, bringt nämlich keinerlei Vorteile mit sich – im Gegenteil, es kann beispielsweise heißen, die Staatsbürgerschaft bzw. das Recht, hier zu leben, in Frage gestellt zu bekommen, nicht in Clubs oder Bars reingelassen zu werden, keine Wohnung zu finden, immer als „anders“ wahrgenommen zu werden etc.

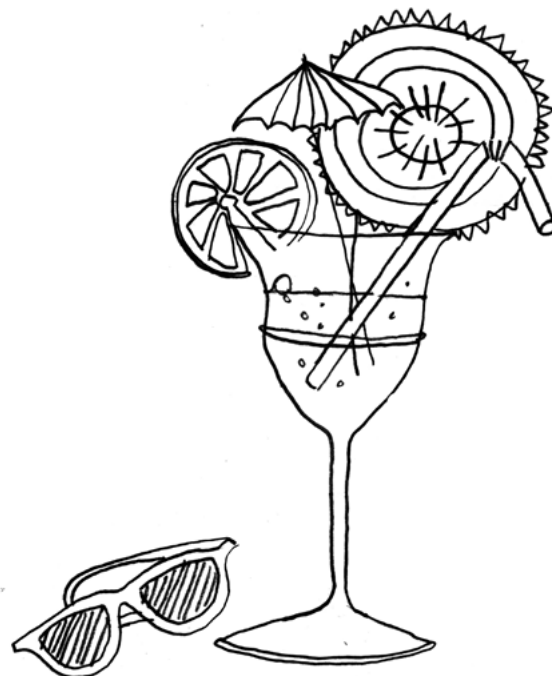
„Männer aus XY sind die besten Liebhaber.“

In der Zeit der sogenannten Aufklärung, als innerhalb von Europa für Freiheit und Gleichheit gekämpft wurde, geriet Europa quasi in Erklärungsnot, wenn es darum ging, die Unterdrückung, Versklavung, Ermordung und Vergewaltigung der kolonisierten Menschen zu rechtfertigen. So wurden diese in der Vorstellungswelt der Europäer_innen in die Nähe der Tierwelt und Natur gerückt und zu Kindern erklärt. Tiere und Natur galt es – speziell seit dem Beginn der Vorherrschaft der Naturwissenschaften – zu beherrschen und zu kultivieren, Kinder mussten dem damaligen Verständnis nach erst zu richtigen Menschen erzogen werden, womit

ihre Bevormundung gerechtfertigt wurde. Sich selbst sahen die Europäer_innen dabei als rationale Erwachsene, die ihren Körper, ihre Sexualität und Triebe bereits unter Kontrolle gebracht und sich somit selbst aus dem Naturzustand und Kindsein emporgehoben hatten. Eigene sexuelle Wunschvorstellungen wurden auf die kolonial Unterdrückten übertragen, indem sie als besonders sexualisiert dargestellt wurden. Darüber rechtfertigten Europäer_innen auch sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung, die einen elementaren Bestandteil kolonialer Herrschaft bildeten. Die Bilder der als besonders ästhetisch, erotisch und sexuell triebhaften Anderen durchzogen europäische Kultur wie Literatur und Kunst, aber auch Natur- und Geisteswissenschaften und sickerten ein in das (kulturelle) Selbstbild von Europäer_innen. Die gegenwärtigen Ausprägungen sehen wir explizit in Werbung, Film, Mode usw., aber auch weniger offensichtlich in Wissenschaft und Politik.

„Die Frauen tragen wunderschöne traditionelle Gewänder, bunt bestickt und mit vielen Perlen und Muscheln verziert, dazu noch eine ähnliche Kopfbedeckung. Wenn man durch eines dieser wunderschön grünen Täler läuft, ist es wie in einem Open-Air-Museum, in dem Kultur und Natur eine Einheit bilden.“

Ein weiterer Aspekt von Exotisierung ist der Fokus auf (tropische) Natur und wilde Tiere. Exotisch bedeutet in diesem Zusammenhang automatisch auch „ursprünglich“, also noch unverdorben von jeglicher Zivilisation. Und so ursprünglich wie die Natur beschreiben wir dann häufig auch die dort lebenden Menschen [**→ARMUT ROMANTISIEREN**]. Heute führen derartige stereotypisierte Vorstellungen dazu, dass Länder des Globalen Südens für diejenigen, die es sich leisten können, als sogenannte exotische Reiseziele für Abenteuer, spirituelle Selbstfindung, Selbstverwirklichung, berufliche Orientierung, Ausleben eines Helfersyndroms, Sextourismus (durch alle Geschlechter) und Aussteigertum des Westens herhalten müssen. Wenn es aber um Wissenschaft, Management, Regierung und Demokratie geht, werden Gesellschaften und Menschen aus dem Globalen Süden, mit wenigen Ausnahmen, nicht ernst genommen.



- ▶ Vermeide ich Aussagen oder Fotos, die Menschen auf Körperlichkeit, Sinnlichkeit, Emotionalität und/oder Sexualität reduzieren?
- ▶ Durchbreche ich aktiv Assoziationsketten wie „natürlich“-„exotisch“-„rückständig“ und vermeide damit implizite Abwertungen?
- ▶ Gelingt es mir, Menschen als denkende und handelnde Subjekte darzustellen – und nicht als Bewohner_innen eines Freilandmuseums?
- ▶ Beschreibe ich auch Lebensrealitäten, die meinen exotisierenden Blick enttäuscht haben?

AUF DER SUCHE NACH DEM AUTHENTISCHEN

„Ein letztes Mal können wir im Busch leben mit einem simplen, aber fest an der Natur ausgerichteten Tagesrhythmus, ohne Hektik und Stress, quasi Erholung und Abenteuer in einem, wenn es auch nur für kurze Zeit ist: das wahre Afrika. Unterm Sternenhimmel schlafen, keine Wasserhähne und Duschen, den Fischern bei der Arbeit zusehen, Buschtaxi-Atmosphäre (nicht mal durch eine Achterbahnfahrt zu ersetzen), Couscous von Blättern essen ... Ja, das einfache Leben in der Wildnis.“

Das, was wir bei anderen Gesellschaften und Menschen als „authentisch“ einordnen, geht in der Regel auf die Gegenüberstellung von „modern“/„entwickelt“/„geregelt“ und „traditionell“/„unterentwickelt“/„chaotisch“ zurück. Komplizierte Busfahrten mit verspäteter Ankunft, Armut und wilde Tiere ebenso wie auf dem Boden sitzen, keine Waschmaschine haben oder lautes Sprechen werden als authentische Ereignisse dargestellt. Das geschieht allerdings nie ohne (explizite oder unbewusste) Wertung und meist auf der Basis von erlernten Vorurteilen. So wissen wir bereits, bevor wir jemals in Afrika/Asien/den Amerikas/Australien etc. waren, was von dem, das wir dort vorfinden, authentisch ist.

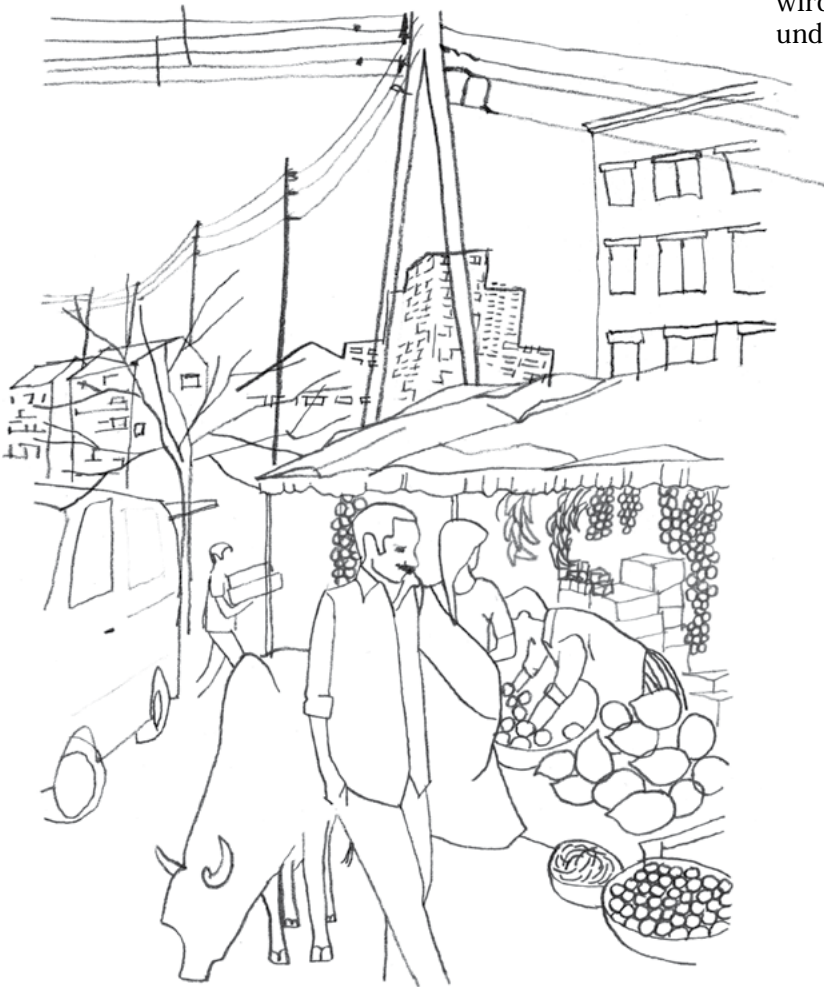
„Ich brach in den Mittagsstunden auf. Schon die Fahrt raus aufs Land machte mir große Freude, da ich sehr gespannt auf das Fest und die Rituale war und außerdem das echte Land XY erleben durfte.“

In der westlichen Vorstellungswelt stehen Gesellschaften des Globalen Südens für eine Art menschlichen Urzustand, für den Beginn menschlicher „Entwicklung“. Erst wenn diese sich vermeintlich ursprünglich geben, d.h. nicht westlich-modern, meinen viele Reisende aus dem Globalen Norden, das wirklich Wahre zu erleben; oftmals wollen wir unsere eigenen Abenteuer- und Entdeckungsansprüche befriedigen und zeigen, dass wir uns jenseits der touristischen Pfade bewegen. In Bildern zeigt sich das



oft durch die bewusste Auswahl eines Bildausschnitts: Ein Markt wird dann zum Beispiel so abgelichtet, dass die am Rande geparkten Jeeps nicht zu sehen sind und er möglichst „traditionell“ erscheint. Marktszenen sind nicht zuletzt deswegen begehrte Motive, weil sie als Zeichen von Ursprünglichkeit dienen und an vergangene Zeiten westlicher „Entwicklung“ erinnern. Als Gegenteil von authentisch wird häufig „verwestlicht“ genannt. Damit geht auch eine gewisse Arroganz einher, alles was nicht unserem Bild von Ursprünglichkeit entspricht, alle Veränderungen als westlich zu beschreiben, anstatt auch multiple Modernen und andere Entwicklungswege als den westlichen anzuerkennen.

Wenn wir etwas als authentisch bezeichnen oder es als authentisch darstellen, nehmen wir uns heraus, beurteilen zu können, wie Menschen oder Dinge wirklich sind und beanspruchen somit Definitionsmacht. Alles, was wir selbst als nicht-authentisch wahrnehmen, stellt eine Abweichung des vermeintlich Originalen dar. Dabei entscheiden wir selbst, wie das Original eigentlich auszusehen hätte, sich verhalten müsste, was es für Eigenschaften haben, was es können oder nicht können oder wie es sich anhören oder bewegen müsste. Genau das ist ein Kernelement von Rassismus: Wir machen Menschen, die wir einer „Kultur“ oder einer Gegend zuordnen, zu Objekten mit bestimmten Eigenschaften. So wird Menschen eine eigene Identität, eine Individualität und selbstbestimmtes Sein und Handeln abgesprochen.



- ▶ Werde ich mir bewusst, dass ich vieles, was ich sehe, gedanklich in „Echtes“ bzw. „Wahres“ und „Verfälschtes“ bzw. „Unechtes“ einteile?
- ▶ Vermeide ich es, Menschen, Regionen oder Dinge als authentisch, echt oder unverfälscht zu bezeichnen oder darzustellen?
- ▶ Suche und beschreibe ich vor allem auch Lebensrealitäten, die die Menschen nicht auf meine Vorstellung vom authentischen Leben festlegen?
- ▶ Sind in meinen Berichten auch Themen vertreten, die ich mit „westlich-modern“ in Verbindung bringe (wie z.B. Intellektuelle, zeitgenössische Kunst, Wissenschaft, Subkulturen)? Wie beschreibe ich diese Themen? Denke ich jenseits des Gegensatzpaares „authentisch“-„verwestlicht“?

ARMUT ROMANTISIEREN

„Bei meinem Aufenthalt in XY habe ich von den Menschen dort gelernt, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Die Leute kommen mit so wenig zurecht und sind trotzdem glücklich. Man kann auch mit wenig zufrieden sein, wie besonders die Kinder hier beweisen. Es ist schön, das zu sehen.“

Die Motivation für Reisen in den Globalen Süden hängt oft mit einer Suche nach „etwas Anderem“ zusammen: weg aus dem grauen deutschen Alltag und rein in eine völlig neue Umgebung, um das eigene Leben neu zu überdenken. Nicht selten entsteht durch dieses Erleben eines anderen Alltags ein kritischer Blick auf das eigene, vielleicht bisher in ökonomischer Hinsicht gut ausgestattete Leben in der eigenen Gesellschaft: Macht der ganze materielle Wohlstand denn eigentlich glücklich?

Durch Berichte, die die Aussage „die Menschen dort sind arm, aber glücklich“ transportieren, werden aber auch Bilder vermittelt, die Rassismus enthalten. Mit einer so verallgemeinernden Aussage wie im Beispielzitat erheben wir uns in eine vermeintlich neutrale Position und legitimieren bestehende globale Arm-Reich-Gefälle. Kennen wir die Menschen, über die wir da gerade sprechen oder die auf einem Foto abgebildet sind, wirklich gut? Haben wir uns mit ihnen über ihre Perspektive auf ihr eigenes Leben oder das in der Gesellschaft unterhalten? Lassen wir die Menschen selbst zu Wort kommen? Vielleicht wären sie mit mehr materiellem Reichtum oder anderen Formen von Reichtum genau so glücklich? Zumindest kann es nicht an uns sein, darüber ein Urteil zu fällen. Die Aussage „arm, aber glücklich“ bedeutet, dass materielle Armut eigentlich gar nicht so schlimm ist, weil die Menschen ja anscheinend auch so prima klarkommen. So werden globale Zusammenhänge, ungerechte Strukturen des Welthandels und kolonialzeitliche Ausbeutung ausgeblendet und es wird gleichzeitig ausgeblendet, dass einige Menschen (uns inbegriffen) davon profitieren.

Wenn wir das Bild der „armen, aber glücklichen“ oder „von westlicher Entwicklung unverdorbenen“ Menschen im Globalen Süden weitertragen, knüpfen wir außerdem an eine koloniale Logik an. Ein typisches Bild, das im Kontext des Kolonialismus von Weißen aus den Kolonien vermittelt wurde, ist das der „edlen Wilden“. Dieses Bild hatte die Funktion, ein ursprüngliches, von der „westlichen Zivilisation“ unberührtes Leben auf die kolonisierten Menschen zu projizieren. Die Kolonisierten waren dabei in der kolonialen Logik zwar „edel“, weil unverdorben, aber eben auch „wild“, also kindlich, tierähnlich, naiv, sexuell unkontrolliert, heidnisch etc., und mussten daher missioniert und erzogen werden [→EXOTISIERUNG]. Die Figur des „edlen Wilden“ ist ein Beispiel dafür, wie die Kolonien zur Projektionsfläche der eigenen Sehnsüchte und zum Gegenbild eines „von der Zivilisation verdorbenen“ Europas konstruiert wurden. Diese Denkfiguren sagen also bis heute weitaus mehr über die Sprecher_innen aus, über ihre eigenen Wünsche und Sehnsüchte, als dass sie die Lebensrealität der Menschen, über die die Aussagen getroffen werden, beschreiben würden.

- ▶ Benenne ich Ursachen und Zusammenhänge von Armut? Erwähne ich historische oder aktuelle Machtverhältnisse, die damit zu tun haben?
- ▶ Vermeide ich es, die Lebensweisen von Menschen aus dem Globalen Süden zu romantisieren?
- ▶ Will ich mit meinen Berichten über Menschen im Globalen Süden eigentlich Kritik an der deutschen Gesellschaft üben? Welche Möglichkeiten stehen mir dafür zur Verfügung, ohne den Umweg über den Globalen Süden zu gehen?
- ▶ Wenn ich Menschen über Armut in Deutschland/Österreich/der Schweiz informieren wollen würde, welche Art der Darstellung würde ich da wählen?

UNTERWEGS ALS GENDERBEAUFTRAGTE

„In XY ist die Rolle der Frau noch eine andere, als wir es in Deutschland gewohnt sind. Als Mutter oder Großmutter ist die Frau zwar Herzstück jeder Familie; was Gleichberechtigung angeht, steht sie allerdings noch weit im Schatten des Mannes.“

Sich für die Gleichberechtigung von Frauen einzusetzen ist zunächst wunderbar. Im Nord-Süd-Kontext stellt sich allerdings die Frage, wer wo und wie die Verletzung von Frauenrechten kritisiert oder die Emanzipation von Frauen fordert. In Berichten über den Globalen Süden ist auffällig, dass die jeweiligen Gesellschaften als frauenfeindlich dargestellt werden. Themen wie (sexualisierte) Gewalt gegen Frauen, Unterdrückung durch vermeintliche Traditionen und Religion – z.B. die Gleichsetzung von Verschleierung mit Unterdrückung – oder Ähnliches werden immer wieder in Reiseberichten aufgegriffen. Die Frauen, über die gesprochen wird, kommen dabei so gut wie nie selbst zu Wort. Während also in Reiseberichten oft kritisiert wird, dass Frauen zu Objekten gemacht werden, wird diese Praxis in der Interpretation und Bewertung und der Art und Weise, darüber zu berichten, wiederholt. Darüber hinaus werden Frauen häufig als passive Opfer dargestellt, selten als politisch handelnde Subjekte, die sich für ihre Belange einsetzen. Wenn sie auf Fotos oder in Erzählungen als aktiv handelnd dargestellt werden, dann bezieht sich das meist auf häusliche Tätigkeiten.

„Stundenlang waschen die Frauen die Kleidung per Hand, und kümmern sich dabei um den zahlreichen Nachwuchs. Gleichzeitig köchelt das Essen auf dem Feuer. Die körperlich schwere Arbeit ums Haus herum besorgt der Mann. Er ist aber oft monatelang weg, um Geld zu verdienen.“

Berichte erwecken oftmals den Eindruck, dass die Geschlechterverhältnisse in den Ländern des Globalen Südens „traditionell“ sind, immer schon so waren und sich „noch“ nichts verändert hätte. Was wir dabei aus den Augen verlieren, ist, dass Geschlechterverhältnisse nicht einfach von Natur aus da sind, sondern historisch gewachsen und gesellschaftlich umkämpft sind und sich immer in Bewegung befinden. Kolonisierung hat, wie so viele gesellschaftliche Bereiche, auch die Geschlechterbeziehungen teilweise nachhaltig verändert. Durch die Verbreitung von Christentum, westlichen Erziehungssystemen und vor allem kapitalistischen Arbeitszwängen wurden Gesellschaftsmodelle mit weniger hierarchischen bzw. anders strukturierten Geschlechterverhältnissen verunglimpft, die zuweilen fließenden Übergänge zwischen männlich und weiblich, heterosexuell und homosexuell vereindeutigt (bzw. homosexuelle Praktiken unter Strafe gestellt) und durch europäische Geschlechternormen die gesellschaftliche Position von Frauen insgesamt verschlechtert. Die in Europa und im Globalen Süden ökonomisch und politisch durchgesetzten Geschlechterverhältnisse führten dazu, dass Frauen immer mehr aus der öffentlichen Sphäre verbannt wurden. In der häuslichen Sphäre meinte man sie besser kontrollieren und ihren Einfluss auf das öffentliche Leben reduzieren zu können. In Europa waren Frauen somit – zumindest in den unteren Schichten – nicht nur für den Broterwerb zuständig,

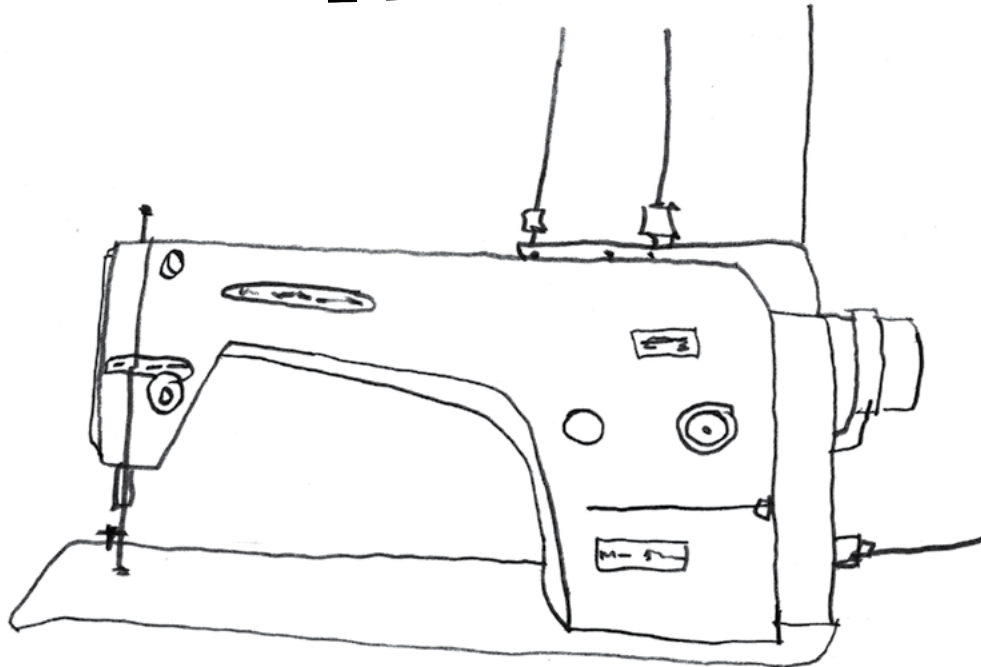
sondern mussten zusätzlich auch für die Familie, Haushalt, Pflege etc. Sorge tragen. Sprich: Sie waren, ohne dafür bezahlt zu werden, dafür verantwortlich, dass alle am nächsten Tag wieder so funktionierten, dass sie in den Unternehmen und Fabriken ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen und diese wiederum damit Gewinn erzielen konnten. Das hat sich bis heute nicht grundsätzlich geändert. Ein wichtiges Merkmal für das Funktionieren von Kapitalismus ist, dass die öffentliche Sphäre als jene gilt, die produktiv ist, Gewinn erwirtschaftet und der Gesellschaft zugutekommt, während die häusliche abgewertet wird. Dabei wird zudem so getan, als wäre der häusliche Arbeitsbereich nicht Grundvoraussetzung dafür, dass menschliche Arbeitskraft tagtäglich erhalten und wiederhergestellt wird. Im Globalen Süden wurden europäische Geschlechternomen vor allem entsprechend der jeweiligen kolonialen Ausbeutungsstrategien ausgerichtet. Bis zur gesetzlichen Abschaffung von Versklavung waren den Besitzer_innen von Plantagen, auf denen Menschen durch Arbeit in den Tod getrieben wurden, die Geschlechterverhältnisse unter den Versklavten beispielsweise relativ egal. Wo es keine Versklavung in großem Maßstab (mehr) gab, war es notwendig, Arbeits- und Ausbeutungsprozesse anders zu organisieren. Hier war man verstärkt darauf angewiesen, dass Menschen nach europäischen Vorstellungen Handel treiben oder ihre körperliche Arbeitskraft immer wieder herstellen, nicht krank werden, genügend essen etc. Deswegen wurden das Konzept der Kleinfamilie (im Gegensatz zu anderen Formen des kollektiven Zusammenlebens), die strikte Trennung und Hierarchisierung von Männern und Frauen und die Unterdrückung von Frauen durch Männer durchgesetzt. Dies soll nicht heißen, dass es in vielen Gesellschaften des Globalen Südens nicht auch spezifische Formen von Gender-Hierarchie gab; das, was wir heute wahrnehmen, kann aber oftmals mit der europäischen Geschichte von Ausbeutung zusammenhängen bzw. wissen wir oftmals nicht, wie die Verhältnisse vor der Kolonisierung waren.

Wenn in Berichten Geschlechterverhältnisse woanders als „traditionell“ kritisiert werden, wird dadurch ein bestimmtes Selbstbild bestätigt; nämlich, dass in Europa „moderne“, „neue“ Geschlechterverhältnisse vorherrschten und sich diese in Bewegung befänden. Es wird ein stereotypes Bild von Frauen des Globalen Südens als unemanzipiert und passiv geschaffen, woraus schnell geschlussfolgert werden kann, dass wir aus dem angeblich emanzipierten Globalen Norden ihnen zur Hilfe eilen müssen. Dies ist aber nicht einfach solidarisch, sondern eingebettet in eine lange Geschichte, in der der angebliche Schutz von Frauen im Globalen Süden immer wieder als Legitimationsgrundlage für westliches (gewaltvolles) Eingreifen in die (ehemals) kolonisierten Gesellschaften genutzt wurde und wird: Männer (aber auch Frauen) aus dem Westen, die Sexismus in der eigenen Gesellschaft vielleicht eher zementieren als bekämpfen, führen so z.B. die Befreiung der Frauen in Afghanistan an, um Militäreinsätze zu rechtfertigen. Thematisieren wir vornehmlich unterdrückerische Geschlechterverhältnisse im Globalen Süden – ohne groß Ahnung von den jeweiligen historischen, ökonomischen, politischen und kulturellen Umständen zu haben; und ohne uns mit Gender, Sexismus und Homophobie in der eigenen Gesellschaft zu beschäftigen –, dann wiederholen wir koloniale Muster, gegen die sich Aktivist_innen und Wissenschaftler_innen, vor allem aus dem Globalen Süden, vehement wehren.



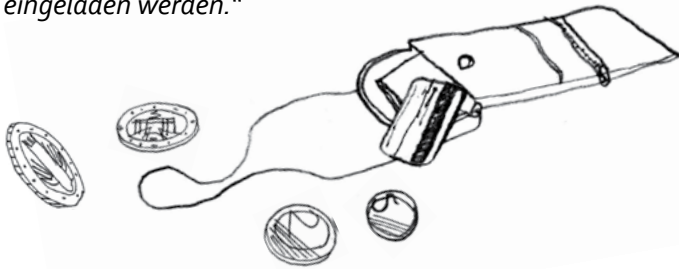
Uns selbst als aufgeklärt und emanzipiert zu verstehen, ist nur möglich, solange wir die tatsächlichen Realitäten von Geschlechterverhältnissen, Homo- und Transphobie in Deutschland (bzw. im Globalen Norden) aus dem Blick lassen: Jede vierte Frau ist von sexualisierter Gewalt betroffen, Frauen erhalten weiterhin für die gleiche Arbeit durchschnittlich 23 Prozent weniger Lohn und nicht nur in Medien und Werbung sind Sexismus, Homo- und Transphobie allgegenwärtig. Die gemachten Erfahrungen im Ausland könnten also auch Anlass dafür bieten, dass wir uns mit Geschlechterverhältnissen im Allgemeinen auseinandersetzen und so Verbindungen zu unserer eigenen Geschichte von Ungleichbehandlungen aufgrund von Sexismus herstellen. Es geht auf keinen Fall darum, Unterdrückung und Sexismus im Globalen Süden (auch den am eigenen Leib erfahrenen) zu verneinen oder zu verharmlosen. Stattdessen können wir solche Erfahrungen zum Anlass nehmen, über dieses Unterdrückungsverhältnis als global verbreitetes und gesamtgesellschaftliches Problem nachzudenken und uns in unserem Umfeld dagegen einzusetzen.

- ▶ Versuche ich zu verstehen, warum Geschlechterverhältnisse so sind, wie ich sie wahrnehme (Geschichte, gegenwärtige politökonomische Verhältnisse etc.), anstatt sie als kulturell gegeben abzutun?
- ▶ Benenne ich die Verhältnisse, über die ich schreibe, auch in meinem eigenen Land? Weiß ich überhaupt, wie die entsprechende Situation in der eigenen Gesellschaft ist?
- ▶ Gibt es vielleicht Projekte oder Aktivist_innen, die sich jenseits des (entwicklungspolitischen) Mainstreams gegen Sexismus, Homo- und Transphobie einsetzen und von denen ich berichten kann?



WIR ALS OPFER VON DISKRIMINIERUNG?

„Kriminalität ist hier ein großes Problem. Fast alle aus unserer Gruppe wurden schon beklaut und man muss ständig Angst haben, überfallen zu werden. Weil man westlich aussieht, denken alle, wir sind stinkreich und sie wollen immer auf alles Mögliche eingeladen werden.“



Im Nord-Süd-Kontext profitieren wir als Reisende im Globalen Süden von einer Reihe von Faktoren, die mit Rassismus und globaler Klassenbildung in Verbindung stehen. Solange wir die entsprechende Staatsangehörigkeit haben, genießen wir ein Maximum an Bewegungs- und Reisefreiheit, zum einen aufgrund finanzieller Ausstattung – auch wenn es bei uns große Klassenunterschiede gibt –, aber ebenso, weil wir mit einem europäischen Pass ohne größere bürokratische Hürden in fast jedes Land der Welt reisen können. Dazu genießen reiche Länder das Privileg, sich ohne demokratische Legitimation über (Entwicklungs-)Politik in andere Länder einmischen zu können. Das Besondere an Privilegien ist, dass sie uns in der Regel nicht bewusst sind, sondern natürlich erscheinen. Es wird oftmals als normal angesehen, konsumieren, verreisen und Andere „entwickeln“ zu dürfen. Uns werden die Privilegien erst dann bewusst, wenn sie gestört werden, wenn uns z.B. als Freiwillige oder Praktikant_in ein Visum nicht verlängert wird, und das, obwohl wir doch in unserem Gastland nur sind, um Gutes zu tun!

„Hier erfahre ich richtig, was es heißt, rassistisch behandelt zu werden. Nur weil ich weiß bin, zahl' ich auf dem Markt und im Taxi dauernd den dreifachen Preis. Das ist Diskriminierung! Schließlich hab ich doch auch nur wenig Geld.“

Dass wir beklaut und „fälschlicherweise“ als wohlhabend eingestuft werden, empfinden wir als ungerecht und absurd. Allerdings ist es wichtig, die Relationen im Auge zu behalten: Im Kontext des jeweiligen Landes haben wir meist sehr viel mehr Geld bzw. Ressourcen als viele Menschen, denen wir begegnen – wir, die wir eine Reise in Länder des Globalen Südens unternehmen, kamen ja z.B. auch an ein Flugticket oder können während eines (subventionierten) Freiwilligendienstes herumreisen. Stattdessen erzählen wir regelmäßig von Begebenheiten, in denen wir uns diskriminiert oder ausgenutzt fühlen. Wir müssen für das gleiche Produkt einen höheren Preis bezahlen, werden bestohlen, und falls wir nicht selbst ausgeraubt werden, berichten wir von entsprechenden Erlebnissen anderer Freiwilliger, Tourist_innen oder Westler_innen. Kurz: Wir stellen uns und unsere jeweilige Gruppe selbst als Opfer dar. Manche dieser Situationen sind in der Tat emotional aufrüttelnd und teilweise auch gefährlich, wenn unsere körperliche Unversehrtheit auf dem Spiel steht. Das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, macht eine_n manchmal hilflos. Aber der einseitige Fokus auf Situationen, in denen wir benachteiligt werden, stellt real existierende globale und strukturelle Machtverhältnisse auf den Kopf. Als Menschen, die strukturell von Rassismus und/oder globaler ökonomischer Ungleichheit profitieren, stilisieren wir uns selbst als Opfer – und das, obwohl es wahrscheinlich das erste Mal ist, dass Weiße Menschen oder Westler_innen merken bzw. dass sie darauf aufmerksam gemacht werden, Weiß oder westlich zu sein. Dies ist nicht zuletzt ein Ausdruck davon, dass Weißsein im Kontext von Rassismus im Globalen Norden entnannt wird.

Wenn wir uns diskriminiert fühlen, macht es Sinn, die Unterscheidung zwischen situationsbedingter und struktureller Macht und Diskriminierung im Kopf zu behalten. Sofern wir nicht auf sie aufmerksam gemacht werden – oder uns aktiv mit ihnen auseinandergesetzt haben –, sind strukturelle Bevorteilungen für uns als Weiße und/oder Westler_innen oftmals nicht sichtbar. Die situative Macht, die beispielsweise ein_e Taxifahrer_in in XY uns gegenüber hat, wenn er_sie die Situation ausnutzt und einen höheren Preis verlangt als üblich, ist hingegen sehr leicht wahrnehmbar, da sie mit negativen Gefühlen von Wut und Ausgeliefertsein verbunden ist. Auf struktureller Ebene sind wir dem_der Taxifahrer_in gegenüber im Vorteil (und haben wahrscheinlich auch mehr Geld zur Verfügung), auch wenn er_sie uns in dem (kurzen) Moment in der Hand hat. Außerdem ist ihr_sein Handeln Teil von rationalem, ökonomischem Kalkül, was viele in Deutschland/im Westen auch nicht unbedingt bemängeln, sondern als etwas Positives bewerten. Nicht zu vergessen ist auch, dass Preise in jedem Land stark variieren, je nach Gegend und Klientel – handelt es sich z. B. um eine angesagte Wohngegend, Partymeile oder touristische Orte, werden die Preise für alle möglichen Dinge sicherlich höher sein.

Auch wenn uns diese Momente viel stärker im Gedächtnis bleiben, ist es die strukturelle Machtposition, die nachhaltig beeinflusst, wie wir unser Leben leben können, welche Selbstbilder wir haben, welche Vorteile wir genießen und was wir als Normalität ansehen. Die Tragweite von Rassismus lässt sich maßgeblich über die strukturell-gesellschaftlich-historische Ebene verstehen. Das Verlangen von höheren Preisen oder die Frage nach Geld kann verstanden werden als eine Reaktion

auf, oder als eine Rebellion gegen diese Machtposition, die Weiße bzw. Menschen aus dem Globalen Norden besitzen. Strukturelle Machtverhältnisse sind so tief in unserer Identität, unserer Gesellschaft und weltweit verankert, dass sie nicht einfach umgedreht werden können. Das heißt, dass Weiße die beschriebenen Erlebnisse in Ländern des Südens zwar als Benachteiligung wahrnehmen, allerdings nicht mit Erfahrungen von rassistisch Diskriminierten vergleichen können. Denn Weiße können zwar auf einer individuellen Ebene benachteiligt werden, behalten aber auf gesellschaftlicher und institutioneller Ebene ihre Privilegien. Eine Gleichsetzung leugnet bzw. bagatellisiert die strukturellen Auswirkungen, die Rassismus auf Schwarze und People of Color in allen Lebensbereichen hat. Doch auch wenn im Westen sozialisierte Schwarze Menschen oder People of Color in den Globalen Süden reisen, bleibt diese Thematik relevant: Je nach (Migrations-)Biographie werden Menschen in bestehende Gesellschaftsstrukturen eingegliedert, bewertet und bestimmte Identitäten zugeschrieben. Dabei bleibt in der Regel das Privileg der Herkunft aus dem Globalen Norden erhalten.

- ▶ Bin ich mir meiner eigenen Privilegien bewusst und berichte ich kritisch über sie?
- ▶ Unterscheide ich – insbesondere als Weiße Person – zwischen situativer Benachteiligung und struktureller Diskriminierung und Rassismus? Vermeide ich es, Situationen, in denen ich benachteiligt werde, übermäßig in den Vordergrund zu stellen – oder diese als Weiße Person als rassistisch zu bezeichnen?
- ▶ Mache ich mir den (globalen, historischen) Zusammenhang, Ursache und Wirkung der Machtverhältnisse bewusst, die in den jeweiligen Situationen eine Rolle spielen?

DIE EIGENE ÜBERLEGENHEIT

„Das Verhalten der XY konnten wir zu Beginn oft nicht verstehen; wir waren ja selber erst vor kurzem in diese fremde Kultur eingetaucht. Wir mussten geduldig sein, beobachten und akzeptieren, dass wir das Leben hier nicht über Nacht verändern konnten.“

Die Konfrontation mit anderen Gesellschaften bringt häufig Verwirrung und Unsicherheit mit sich. Dabei kann der Wunsch nach Orientierung entstehen. Eine mögliche Orientierung bietet uns dann die eigene Sozialisation, der eigene Horizont. Das Eigene wird hier zum Maßstab für das Andere. Geduldig sein, beobachten, akzeptieren sind jedoch Handlungen, die eine Hierarchie herstellen, in der die beschreibende Person die Situation im Griff hat, weiß, was besser ist und damit über den Anderen steht. Die Erzählenden sind die Handelnden, die Anderen sind die Objekte der Beobachtung. Dass das eigene Selbstbild (Weißer und/oder westlich sozialisierter Menschen) häufig positiver ist als das Bild der Anderen, beruht auf der in der Einleitung beschriebenen Geschichte des Kolonialismus und der damit einhergehenden Kolonisierung des Geistes – wobei im Westen sozialisierte Schwarze und People of Color sich nochmal in einer anderen Position befinden als Weiße Menschen. So macht es einen Unterschied, ob ich selbst rassistischer Diskriminierung (in der eigenen Gesellschaft oder im Globalen Süden) ausgesetzt bin. Es macht darin ebenfalls einen Unterschied, ob meine eigene Familie oder Vorfahren aus einem ehemals durch Europa kolonialisierten Land kommen oder nicht. Rassismus am eigenen Leib zu spüren bedeutet aber nicht, dass wir im Globalen Kontext nicht andere Vorteile genießen: Wenn wir z.B. in Europa aufgewachsen und sozialisiert sind, einen europäischen Pass und Mittel zum Reisen haben, sind wir zum einen durch „westliches“ (Überlegenheits-)Denken geprägt, zum anderen stehen uns dadurch bestimmte materielle und politische Ressourcen zur Verfügung.

Wenn wir beim Reisen Orientierung in der uns neuen Umgebung suchen, erklären wir das Verhalten von Menschen schnell mit ihrer „Kultur“, auch wenn es beispielsweise ökonomische Verhältnisse sind, die die Handlungsweise von Menschen beeinflussen. Das „kulturell“ begründete Verhalten messen wir hier an einer Skala, bei der das, was wir als eigene „Kultur“ verstehen, als Norm gilt. Machtverhältnisse werden dabei selten thematisiert, weder im Bezug auf die eigene Gesellschaft noch auf die der Anderen.

„Vor allem stört mich, dass hier überhaupt kein Umweltbewusstsein herrscht. Viele der XY leben vom Fischfang, was wegen der Hochseefischerei auch keine leichte Arbeit ist. Trotzdem wird der Strand als Mülldeponie verwendet und alles einfach weggeworfen.“

„Die XY“ sind also umweltverschmutzend und machen Dreck, wir hingegen sind umweltfreundlich und sauber. Dabei wird im Fall des Umweltbewusstseins oft ausgeblendet, dass insbesondere westliche Länder, Konzerne und westlicher Konsum den mit Abstand höchsten Energieverbrauch, CO₂-Ausstoß, Wasserverbrauch, Müll etc. weltweit verursachen (und historisch verursacht haben). Diese Höherbewertung des Eigenen und auch vereinheitlichende und defizitorientierte Sichtweise auf die Verhältnisse in Ländern des Globalen Südens kann dazu führen, dass wir uns dazu berechtigt und manchmal sogar berufen fühlen, alles um uns herum verbessern zu wollen und den Anderen zu „helfen“. Wir schätzen dabei die eigene Kompetenz zur Lösung der Probleme Anderer sehr viel höher ein als andersherum. Diese Haltung knüpft an die koloniale Strategie an, Herrschaft, Kontrolle und Eingreifen durch den Verweis darauf zu

legitimieren, dass sie den kolonisierten Gesellschaften zugutekomme. Solange die Kolonisierung im Namen der Verbreitung einer vermeintlich besseren „Kultur“ geführt wurde, stimmten ihr auch Europäer_innen zu, die kolonialen Bestrebungen ansonsten eher kritisch gegenüberstanden. Heute legitimieren wir unser Eingreifen gerne mit Umweltschutz und auch mit dem Eintreten für Gleichberechtigung [**➔UNTERWEGS ALS GENDER-BEAUFTRAGTE**]. Wir wiederholen dabei die gleiche bevormundende Haltung, die die damaligen Kolonisator_innen auch hatten: Wir denken, wir wüssten, wie die Dinge laufen sollen, ohne uns dabei zu fragen, ob die Menschen, denen wir begegnen vielleicht ihre Gründe haben, anders zu handeln als wir es für richtig halten.



Überlegenheitsvorstellungen können aber auch auf anderem Weg zum Ausdruck gebracht werden:

„Noch mehr als die XY regen mich ja oft diese kurzweiligen deutschen Birkenstocklatscher auf, die auf jeden Trick reinfallen und wegen denen wir nun hier höhere Preise zahlen müssen.“

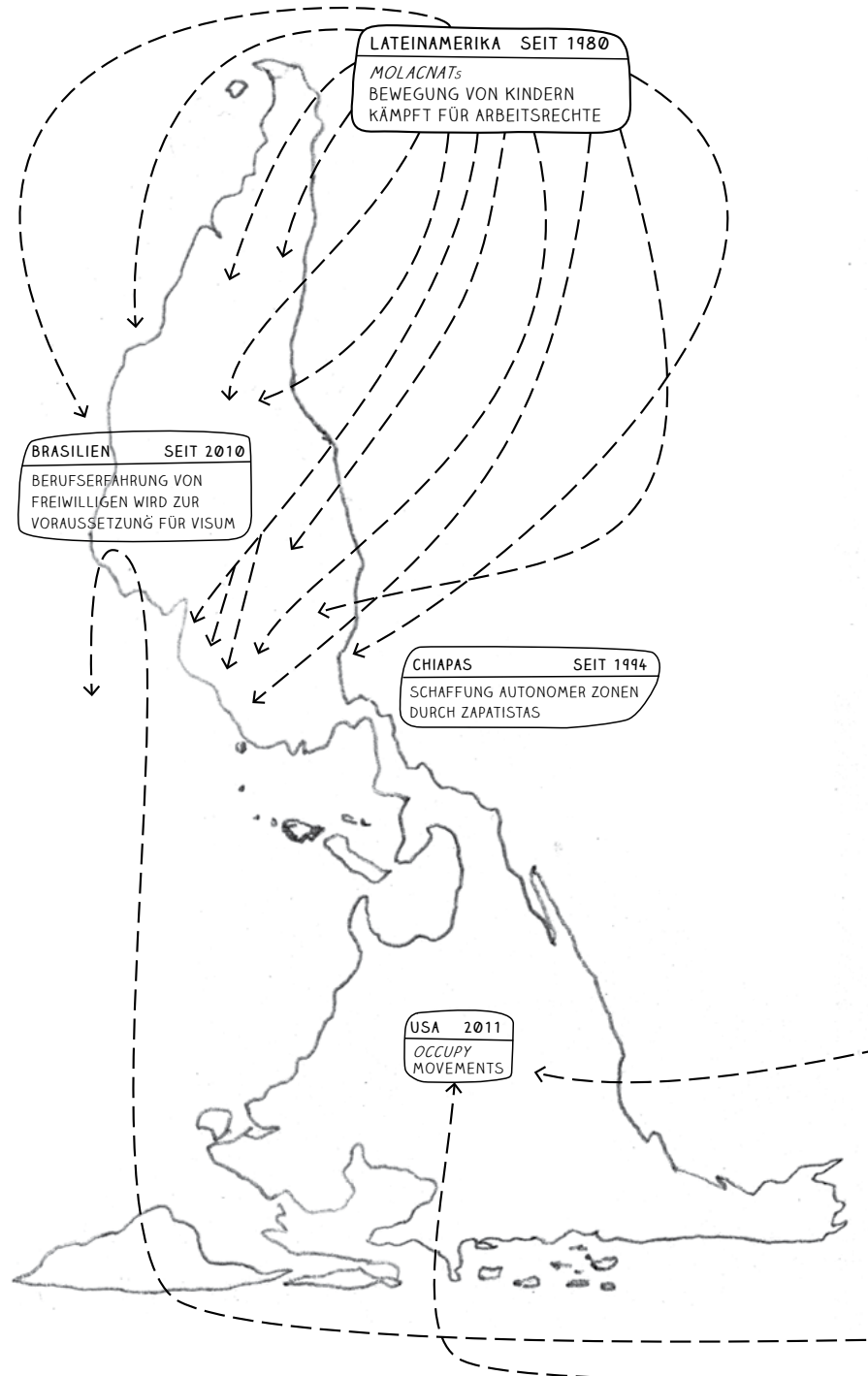
Interessanterweise taucht das Gegensatzpaar „wir“ und „sie“ bei einigen Erzählungen gar nicht direkt als Nord und Süd auf. Stattdessen ist mit „wir“ häufig auch die Gemeinschaft der Backpacker_innen, Freiwilligen und/oder sogenannten Entwicklungshelfer_innen gemeint. Dieses spezielle „wir“ liest sich oft wie eine nochmalige Idealisierung des Eigenen. Es ist nicht nur gebildet, demokratisch und modern, sondern auch noch alternativ, gutherzig und vertritt universelle Menschenrechte. Wir verstehen uns als „Weltbürger_innen“ und grenzen uns damit sowohl von zuhause Gebliebenen als auch von Pauschaltourist_innen ab, ohne dabei zu realisieren, dass unsere Gedanken und Handlungen oftmals gar nicht so anders sind, wir selbst uns auch nur für eine gewisse Zeit im Ausland aufhalten und die gleichen Privilegien wie Tourist_innen (oder gar noch mehr) genießen.

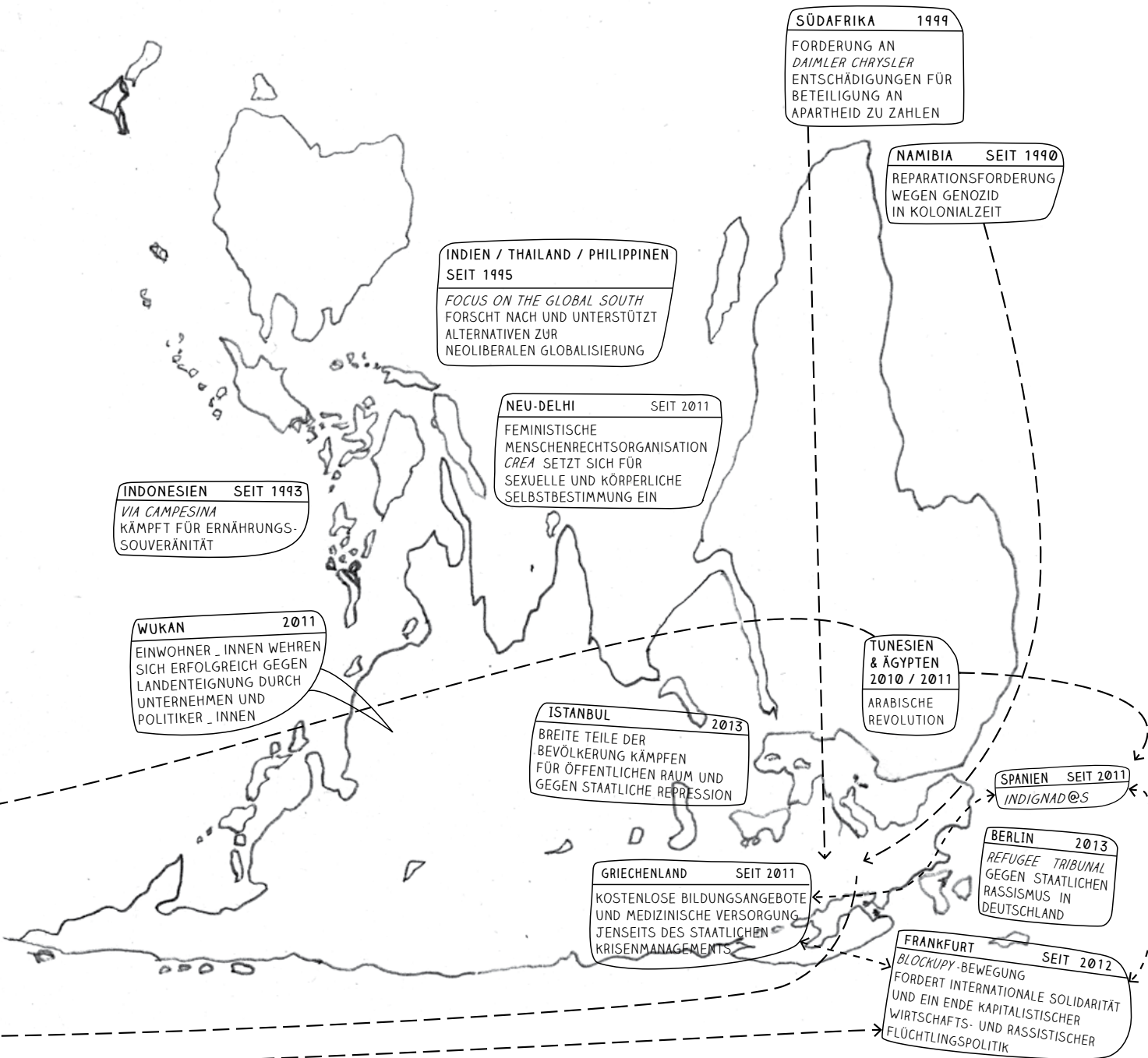
- ▶ Kann ich Neues erst einmal als solches wahrnehmen und Irritationen zulassen, ohne gleich zu bewerten? Was weiß ich überhaupt über die Situation und die Menschen, die ich gerade beschreibe und/oder bewerte?
- ▶ Wie komme ich zu der Einschätzung, dass etwas so nicht richtig läuft oder dass ich es besser wüsste?
- ▶ Erkenne ich die Kompetenzen und Positionen anderer an? Vermeide ich, meinen Einfluss und meine Kompetenzen zu überschätzen und mich als Problemlöser_in zu präsentieren?
- ▶ Stelle ich mich selbst (und meine eigene Gruppe) nicht als besser, entwickelter oder höherwertiger dar?
- ▶ Hinterfrage ich meine eigene Gruppe und/oder Gesellschaft auch kritisch, ohne dabei mein Gastland zu exotisieren [**➔EXOTISIERUNG**] oder zu romantisieren [**➔ARMUT ROMANTISIEREN**] ?

AUSBLICK

Die Auseinandersetzung mit Rassismus und dem kolonialen Erbe ist ein (lebens-)langer Prozess, der nicht durch das Lesen einer Broschüre oder einiger Texte abgeschlossen sein kann. Eine neue, weniger diskriminierende Beziehung zwischen vormals kolonisierenden und kolonisierten Gesellschaften und Menschen aufzubauen braucht Zeit, Anstrengung und die Anerkennung, dass der Globale Süden gleichwertig ist, ohne dem Globalen Norden gleichen zu müssen.

Wir wissen aus eigener Erfahrung, dass eine intensive Beschäftigung mit der Thematik Verunsicherung hervorruft und zunächst eher lähmen als beflügeln kann. Insbesondere für Weiße Menschen kann dies mit Abwehrverhalten und Schuldgefühlen einhergehen, die einem verantwortungsvollen Umgang mit dem eigenen Bevorteiltwerden im Weg stehen. Emotionen wie Verunsicherung und Orientierungslosigkeit sind aber auch erste Schritte in Richtung Veränderung. Nicht auszuschließen ist aber auch, dass im Westen sozialisierte Schwarze und People of Color erkennen, dass sie durch ihr Aufwachsen in einer rassistischen Gesellschaft selbst gegenüber Menschen im Globalen Süden





SÜDAFRIKA 1999
 FÖRDERUNG AN
 DAIMLER CHRYSLER
 ENTSCHÄDIGUNGEN FÜR
 BETEILIGUNG AN
 APARTHEID ZU ZAHLEN

NAMIBIA SEIT 1990
 REPARATIONSFORDERUNG
 WEGEN GENOZID
 IN KOLONIALZEIT

**INDIEN / THAILAND / PHILIPPINEN
 SEIT 1995**
 FOCUS ON THE GLOBAL SOUTH
 FORSCHT NACH UND UNTERSTÜTZT
 ALTERNATIVEN ZUR
 NEOLIBERALEN GLOBALISIERUNG

NEU-DELHI SEIT 2011
 FEMINISTISCHE
 MENSCHENRECHTSORGANISATION
 CREA SETZT SICH FÜR
 SEXUELLE UND KÖRPERLICHE
 SELBSTBESTIMMUNG EIN

INDONESIEN SEIT 1993
 VIA CAMPESINA
 KÄMPFT FÜR ERNÄHRUNGS-
 SOUVERANITÄT

WUKAN 2011
 EINWOHNER_INNEN WEHREN
 SICH ERFOLGREICH GEGEN
 LANDEENTEIGNUNG DURCH
 UNTERNEHMEN UND
 POLITIKER_INNEN

ISTANBUL 2013
 BREITE TEILE DER
 BEVÖLKERUNG KÄMPFEN
 FÜR ÖFFENTLICHEN RAUM UND
 GEGEN STAATLICHE REPRESSION

**TUNESIEN & ÄGYPTEN
 2010 / 2011**
 ARABISCHE
 REVOLUTION

SPANIEN SEIT 2011
 INDIGNAD@S

GRIECHENLAND SEIT 2011
 KOSTENLOSE BILDUNGSANGEBOTE
 UND MEDIZINISCHE VERSORGUNG
 JENSEITS DES STAATLICHEN
 KRISENMANAGEMENTS

BERLIN 2013
 REFUGEE TRIBUNAL
 GEGEN STAATLICHEN
 RASSISMUS IN
 DEUTSCHLAND

FRANKFURT SEIT 2012
 BLOCKUPY-BEWEGUNG
 FORDERT INTERNATIONALE SOLIDARITÄT
 UND EIN ENDE KAPITALISTISCHER
 WIRTSCHAFTS- UND RASSISTISCHER
 FLÜCHTLINGSPOLITIK

rassistische und kolonial geprägte Bilder im Kopf haben. Andererseits kann das Erkennen von bestehenden rassistischen und kolonialen Strukturen für Schwarze und People of Color auch Selbstermächtigung bedeuten. Je nach Positionierung und Intensität der Beschäftigung ist eine Konfrontation mit der eigenen Verstrickung in rassistische Strukturen notwendigerweise eine emotional aufreibende Angelegenheit.

Sprachlosigkeit als Reaktion auf die Auseinandersetzung mit herrschaftsdurchzogenen Nord-Süd-Beziehungen ist unserer Meinung nach alles andere als eine Niederlage, auch wenn sich das vielleicht manchmal erst so anfühlt. Wir möchten dazu ermuntern, auch das Nicht-Reisen, Nicht-Schreiben und das Nicht-Fotografieren als verantwortungsvolle Handlung zu verstehen und sich selbst Raum und Zeit für Auseinandersetzungen mit den oben angesprochenen Themen zu geben. Abgesehen vom Berichten finden wir es wichtig, die Haltung, die wir gegenüber den Menschen einnehmen, denen wir auf Reisen im Globalen Süden begegnen, insgesamt kritisch zu hinterfragen. Es ist problematisch, wenn wir meinen, Veränderungen in den Nord-Süd-Beziehungen über Wohltätigkeit und Hilfe erreichen zu können. Denn dabei berücksichtigen wir nicht, in welchem globalen Gesellschaftssystem wir leben und welche Position wir darin haben: Wohltätigkeit verschleiern globale kapitalistische Ausbeutung und Ungleichheit und mildert diese – im besten Fall – meist nur soweit ab, dass es nicht zu Aufständen und zum Systemkollaps kommt und alles weiter wie gehabt zu unserem Vorteil laufen kann.

Dies im Hinterkopf behaltend gibt es unseres Erachtens aber auch Möglichkeiten, tatsächlich neu zu berichten, also nicht die immer gleichen stereotypen, rassistischen oder kolonialen Erzählungen zu wiederholen. Deswegen erlauben wir uns, abschließend ein paar mögliche alternative Herangehensweisen an Berichterstattung von Auslandsaufenthalten vorzuschlagen, von denen einige Ideen auch schon in den Reflexionsfragen angeklungen sind. Dabei ist es uns wichtig, nochmal darauf hinzuweisen, dass die nachfolgenden Ideen weder einen Freischein liefern noch eine abzuhakende Checkliste darstellen, wie man Rassismus in Berichten vermeiden kann.

Reflexion allein und mit anderen

Eine Strategie, mit entstandener Verunsicherung umzugehen, kann sein, das eigene Denken und Handeln zu reflektieren und sich über Gedanken, Ängste und Schwierigkeiten mit anderen auszutauschen. Ein offen und ehrlich geschriebener Bericht kann genau die Verunsicherung zum Thema machen, die im Überlegen darüber entsteht, was wir wie schreiben, fotografieren oder filmen wollen und welche Probleme sich einem dabei stellen. So kann mit den Leser_innen zu Hause eine Diskussion über diese Unsicherheiten und die (Un-)Möglichkeiten des Berichtens von der Reise entstehen.

Geschichte lernen und vermitteln

Bisher wird extrem wenig über strukturelle Zusammenhänge und historische Entwicklungen erzählt. Eine Alternative kann es daher sein, die (Kolonial-)Geschichte und deren Auswirkungen auf die heutige Situation im Land und (wirtschafts-)politische Hintergründe wie zum Beispiel Rohstoffabbau, Waffenhandel, Patentierungen und die Rolle internationaler Konzerne zu thematisieren und zu diskutieren. Wisst ihr beispielsweise etwas über antikoloniale Widerstandskämpfer_innen oder gegenwärtige Aktivist_innengruppen und soziale Bewegungen in den von euch bereisten Ländern?

Den Fokus verschieben durch komplexes Berichten über Gegenwärtiges

Ein alternativer Fokus könnte auch dadurch in die Berichterstattung gebracht werden, dass beispielsweise über das Museum für zeitgenössische Kunst, die aktuellen Star-Designer_innen, ein neues Theaterstück, den momentanen Bestseller oder innovative Technologien erzählt wird. Vom literarischen, filmischen, künstlerischen, journalistischen, politischen, wissenschaftlichen oder technologischen Schaffen in Ländern des Südens bekommen wir im Globalen Norden meist viel zu wenig mit.

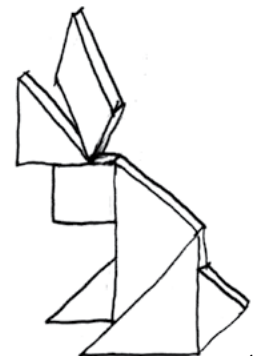
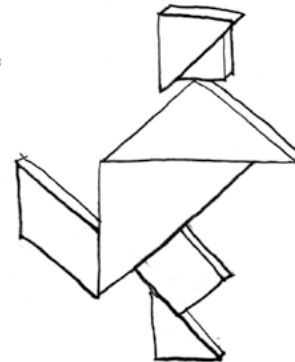
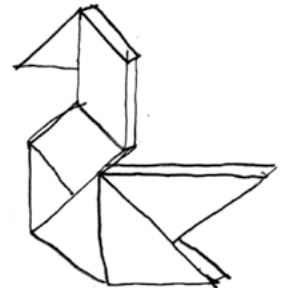
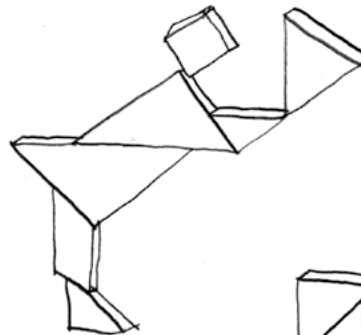
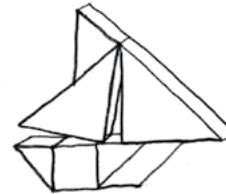
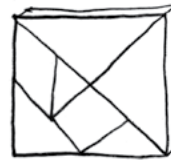
Zusammenhänge herstellen

Wie auch in Deutschland gibt es in anderen Ländern Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen einzelnen Stadtteilen und zwischen größeren Regionen. Es gibt Klassenunterschiede und Benachteiligung von bestimmten Gruppen innerhalb der Gesellschaft. Auch existieren unterschiedliche Arten, Sexualität zu leben, sowie jeweils spezifische Geschlechterverhältnisse, durch die bestimmte Rollen zugeschrieben und andere erschwert werden. Und dann gibt es, wie überall, Subkulturen mit ihren Konventionen, Kleidungsstilen, Sprach- und Verhaltensweisen. Dies alles können wir berücksichtigen und somit das Erzählte in seine komplexen Zusammenhänge bringen, auch wenn diese uns dabei unverständlich bleiben mögen. Simpler Vereinfachungen wird so der Boden unter den Füßen weggezogen.

Zuhören und verlernen

Weiter könnten auch Menschen aus sozialen oder politischen Bewegungen im Globalen Süden mit ihren Aktionen und Meinungen zu bestimmten Themen zu Wort kommen, ihre Internetseiten könnten verlinkt werden. Wenn wir eher die eigenen Worte der Menschen, ihre Texte und Bilder (natürlich mit ihrer Erlaubnis) verwenden als über sie zu reden, kann dies eine Möglichkeit sein, Verallgemeinerungen und stereotype Darstellungen zu umgehen und einen Einblick in die Komplexität des jeweiligen Kontexts zu geben. Die Grundlage dafür bildet aktives Zuhören, was erst mal gelernt werden will. Damit wir das Gehörte nicht nur wieder in unsere vorgefertigten Denkmuster einordnen, sollten wir uns trauen, erst mal das zu verlernen, was wir bisher als das „richtige“ Leben, die „richtige“ Art zu handeln und zu denken usw. erlernt haben. Wenn wir die Anderen „sprechen lassen“, verbleiben wir in der aktiven, machtvollen Position, dies entscheiden zu können. Wir können diese machtvolle Position aber auch nutzen, um Sichtweisen hörbar zu machen, die uns ggf. stark irritieren, die uns den Spiegel vorhalten, unseren Interessen zuwiderlaufen und uns in unseren Denkgewohnheiten und Überlegenheitsmythen verunsichern. Wir können es uns zur Aufgabe machen, diesen Aspekten mehr Aufmerksamkeit zu schenken

und so von Themen erzählen, die vielleicht niemand von den Daheimgebliebenen in Berichten erwartet, weil sie dem in Europa in Schulen und Medien vermittelten Bild von Ländern des Globalen Südens nicht entsprechen. So können wir uns in unseren Berichten der Aufgabe eines verantwortungsvollen Umgangs mit der kolonialen Vergangenheit und Gegenwart stellen.



WEITERLESEN

WEITERDENKEN

grundlegend // eingührend // zum Teil einfachere Sprache

Adichie, Chimamanda
(2009)

The danger of a single story

► http://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story.html

Andreotti, Vanessa
(2012)

Editor's preface „HEADS UP“

Critical Literacy – Theories and Practices 6(1): S. 1-3

► <http://www.criticalliteracyjournal.org>

Andreotti, Vanessa
(2006)

Soft versus critical global citizenship education

► <http://www.osdemethodology.org.uk/texts/softcriticalvan.pdf>

Arndt, Susan;
Ofoatey-Alazard,
Nadja (Hg.)
(2011)

Wie Rassismus aus Wörtern spricht

(K) Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache.

Ein kritisches Nachschlagewerk

Unrast

Backes, Martina; Goethe, Tina;
Günther, Stephan; Magg, Rosaly
(Hg.)
(2002)

Im Handgepäck Rassismus

Beiträge zu Tourismus und Kultur
iz3w/Fernweh

Berliner Entwicklungspolitischer
Ratschlag (Hg.)
(2013)

Develop-mental Turn

Neue Beiträge zu einer
rassismuskritischen
entwicklungspolitischen
Bildungs- und Projektarbeit

BER

Berliner Entwicklungspolitischer
Ratschlag (Hg.)
(2012)

Wer andern einen
Brunnen gräbt ...

Rassismuskritik//Empowerment//
Globaler Kontext

BER

Castro Varela, Maria do Mar;
Dhawan, Nikita
(2005)

Postkoloniale Theorie

Eine kritische Einführung
transcript

Berliner Entwicklungspolitischer
Ratschlag (Hg.)
(2011)

Checklisten zur Vermeidung
von Rassismus in der
entwicklungspolitischen
Öffentlichkeitsarbeit

► http://ber-ev.de/download/BER/09-infopool/checklisten-rassismen_ber.pdf

glokal e. V. (Hg.)
(2013)

Bildung für nachhaltige
Ungleichheit?

Eine postkoloniale Analyse
von Materialien der
entwicklungspolitischen
Bildungsarbeit in Deutschland
glokal e. V.

Danielzik, Chandra-Milena;
Bendix, Daniel
(2010)

Exotismus

„Get into the mystery ...“
ROSA – Die Zeitschrift für
Geschlechterforschung 40: S. 4-7.

► <http://www.glokal.org/?edmc=440>

Fanon, Frantz
(1980)

Schwarze Haut, weiße Masken

Syndikat

Federici, Silvia
(2004)

Caliban and the Witch

Women, the Body and
Primitive Accumulation

Autonomedia

Galeano, Eduardo
(1977)

Die offenen Adern
Lateinamerikas

Die Geschichte eines Kontinents von
der Entdeckung bis zur Gegenwart

Peter Hammer

Hall, Stuart
(1994)

Rassismus und
kulturelle Identität

Ausgewählte Schriften 2

Argument

Kilomba, Grada
(2008)

Plantation Memories

Episodes of Everyday Racism

Unrast

Kontzi, Kristina
(2010)

Ich helfe, du hilfst, ...
ihnen wird geholfen

Der Freiwilligendienst
weltwärts reproduziert
altbekannte Strukturen

iz3w 323: S. 40-42

Linebaugh, Peter;
Rediker, Marcus
(2008)
Die vielköpfige Hydra
Die verborgene Geschichte
des revolutionären Atlantiks
Assoziation A

McEwan, Cheryl
(2009)
*Postcolonialism and
Development*
Routledge

Sontag, Susan
(1980)
Über Fotografie
Fischer

Sow, Noah
(2008)
Deutschland Schwarz Weiß
Der alltägliche Rassismus
Bertelsmann

Philipp, Carolin;
Kiesel, Timo
(2011)
White Charity
▶<http://www.whitecharity.de>

Vacano, Mechthild
(2010)
*Reise-Reflexionen
– Selbst-Bilder*
Eine rassismuskritische
Studie über Ethnotourismus
in Tana Toraja, Indonesien
regiospectra

Wainaina, Binyavanga
(2005)
How to write about Africa
▶<http://www.granta.com/Magazine/92/How-to-Write-about-Africa/Page-1>

Wollrad, Eske
(2005)
Weißsein im Widerspruch
Feministische Perspektiven auf
Rassismus, Kultur und Religion
Ulrike Helmer

Ziai, Aram
(2005)
Imperiale Repräsentationen
Vom kolonialen zum
Entwicklungsdiskurs
▶<http://www.sopos.org/aufsaetze/408aa83c03940/1.phtml>

weiterführend // schwerere Sprache

Andreotti, Vanessa
(2011)
*Actionable Postcolonial
Theory in Education*
Palgrave Macmillan

Chakrabarty, Dipesh
(2000)
Provincializing Europe
Postcolonial Thought and
Historical Difference
Princeton University Press

Crush, Jonathan (Hg.)
(1995)
Power of Development
Routledge

Escobar, Arturo
(1995)
Encountering Development
The Making and Unmaking
of the Third World
Princeton University Press

Dussel, Enrique
(1995)
The Invention of the Americas
Eclipse of „the Other“ and
the Myth of Modernity
▶<http://biblioteca.clacso.edu.ar/ar/libros/dussel/1492in/1492in.html>

Jain, Anil K.
(2000)
Die „Globale Klasse“
Die Verfügungsgewalt über den
(globalen) Raum als neue Dimension
der Klassenstrukturierung
▶<http://www.power-xs.de/jain/pub/globaleklasse.pdf>

Kapoor, Ilan
(2012)
Celebrity Humanitarianism
The Ideology of Global Charity
Routledge

Kapoor, Ilan
(2008)
*The Postcolonial Politics
of Development*
Routledge

Kothari, Uma (Hg.)
(2005)
*A Radical History of
Development Studies:
Individuals, Institutions
and Ideologies*
Zed Books

Mbembe, Achille
(2001)
On the Postcolony
University of California Press

Messerschmidt, Astrid
(2004)
Weltbilder und Selbstbilder
Bildungsprozesse im Umgang
mit Globalisierung, Migration
und Zeitgeschichte
Brandes & Apsel

Mudimbe, Valentin Y.
(1988)
The Invention of Africa
Gnosis, Philosophy, and the
Order of Knowledge
Indiana University Press

Pollard, Jane;
McEwan, Cheryl;
Hughes, Alex (Hg.)
(2011)
Postcolonial Economies
Zed Books

Said, Edward
(1978)
Orientalism
Penguin Books

Quijano, Anibal
(2000)
*Coloniality of power,
Eurocentrism, and
Latin America*
Nepantla: Views from
South, 1(3): S. 533-580

Wilson, Kalpana
(2012)
Race, Racism and Development
Zed Books

LINKS

► africasacountry.com

Blog, in dem es nicht um Hungersnöte, Bono oder Barack Obama geht

► www.andersdeutsch.blogger.de

andersdeutsch widmet sich rassistischen und heteronormativen Diskursen aus der Mitte der Gesellschaft

► bitchmagazine.org

Webseite der gleichnamigen US-amerikanischen Zeitschrift zu Feminismus, Medien und Populärkultur

► www.black-print.blogspot.com

Blog über die Repräsentation Schwarzer Menschen in den Medien, gesellschaftspolitischen Aktivismus und alles, was mit der Afro-Diaspora zu tun hat

► buehnenwatch.com

Bühnenwatch ist eine Plattform, die sich zum Ziel gesetzt hat, rassistische Praktiken an deutschen Bühnen zu beenden

► clararosa.blogspot.de

Clara Rosa schreibt über Klassismus

► www.derbraunemob.info

Deutschlands erste Schwarze media-watch-Organisation mit dem Ziel, eine diskriminierungsfreie deutsche Medienöffentlichkeit zu erreichen

► www.derparia.wordpress.com

Der Paria publiziert kritische Arbeiten von Roma und informiert über vergangene und gegenwärtige Unterdrückungsverhältnisse, Verfolgung und Ermordung von Roma in Europa

► www.freedom-roads.de/frrd/blog.htm

Wanderausstellung und Internetseite zu kolonialen Kontinuitäten im Stadtbild und zu postkolonialer Erinnerungskultur

► http://www.glokal.org/category/blog/

Blog zu Rassismus und kolonialen Kontinuitäten

► www.iz3w.org/fernweh/deutsch

FernWeh – Forum Tourismus & Kritik engagiert sich für eine kritische tourismuspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit

► www.jamesknopf.blogspot.com

Fußnoten zu Gesellschaft und Rassismus, Empowerment und Performing Arts

► leidmedien.de

Webseite mit Tipps für Journalist_innen, die über Menschen mit Behinderungen aus einer anderen Perspektive und ohne Klischees berichten wollen

► www.metanationale.org

Gruppe von Künstler_innen und Wissenschaftler_innen, die sich mit den Themen Nationalität, Zugehörigkeit, Migration und Identität auseinandersetzen

► racismschool.tumblr.com

Blog über Rassismus

► riotgrrrlberlin.tumblr.com

Blog nicht (nur) über Punkrock, sondern über Feminismus heute und die Verschränkung von Sexismus mit anderen Machtverhältnissen

► www.sexualityanddisability.org

Webseite zu Sexualität und Behinderung

► www.whitecharity.de

Webseite zum gleichnamigen Film über Rassismus in Spendenplakaten

IMPRESSUM

Herausgeber/V.i.S.d.P.

glokal e. V.
Choriner Str. 6
10119 Berlin
► info@glokal.org
► www.glokal.org

Verfasser_innen/Redaktion

Daniel Bendix
Chandra-Milena Danielzik
Jana Döll
Simone Holzwarth
Juliane Juergensohn
Timo Kiesel
Kristina Kontzi
Carolin Philipp

Vielen Dank für die Unterstützung und kritischen Anregungen

Joshua Kwesi Aikins, Christina Bantle, Dirk Eilers, Miriam Elsinghorst, Beate Flechtker, Karin Gleixner, Peter Gustavus, Henrike und Marlene Holzwarth, Barbara Hömberg, Kerstin Knye, Kira Kohnen, Tanja Lohr, Alfonso Manrique Zuñiga, Astrid Messerschmidt, Natascha Nassir-Shahnian, Katja Polnik, Sonja Raupp, Christine Rothe, Nina Sahdeva, Stefan Schreiber, Claudia Simons, Annika Stark, Joachim Vorneweg, Marga Waldmann, Julian Weber, Jan Wenzel, und viele andere.

Illustration & Layout

Kira Kohnen
► www.kirakohnen.de

Druck

hinkelsteindruck
sozialistische GmbH
Lausitzer Platz 15
10997 Berlin

Der Text dieser Broschüre steht unter einer Creative Commons-Lizenz.



Schutzgebühr

2,50 € pro Stück,
ab 50 Stück 2,00 € pro Stück
Solipreis
5,00 € pro Stück

Diese Broschüre wurde überarbeitet und gedruckt mit finanzieller Unterstützung von

ENGAGEMENT GLOBAL
Service für Entwicklungsinitiativen



2., vollständig überarbeitete Auflage, August 2013

glokal ist ein Berliner Verein für machtkritische, postkoloniale Bildungsarbeit, der seit 2006 in der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung tätig ist. glokal bietet Workshops, Multiplikator_innen-Ausbildungen, Beratung, Materialerstellung und Publikationen zu folgenden Themen an:

- Rassismuskritische Betrachtung von Bild- und Textmaterial
- Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“, „Entwicklungspolitik“ und „Entwicklungszusammenarbeit“
- Kritische Auseinandersetzung mit Freiwilligendiensten (z.B. „weltwärts“)
- Machtkritische Analyse von Methoden des Globalen und des Interkulturellen Lernens
- Rassismuskritik und Antirassismus
- Anti-Bias/Anti-Diskriminierung

Einer machtkritischen und postkolonialen Perspektive folgend bietet glokal Organisationsentwicklung, Prozessbegleitung sowie Konzepterstellung und Evaluation. Alle Angebote sind grundsätzlich auf die jeweilige Zielgruppe zugeschnitten.

Aktuelle Informationen unter
► www.glokal.org

Wenn wir auf Reisen oder sogar für eine längere Zeit in den Globalen Süden gehen, erleben wir ungemein viel und möchten gerne unseren Freund_innen und Verwandten zuhause berichten und sie an unseren Erlebnissen, Erfahrungen und Eindrücken teilhaben lassen. Ganz egal, ob wir als Tourist_innen, z. B. als Rucksackreisende, unterwegs sind, dort einen Job, einen Freiwilligendienst oder ein Praktikum absolvieren – wir fotografieren und erzählen in E-Mails, Social Media, (Rund-) Briefen oder einem eigenen Blog, wie es uns geht, was uns bewegt, überrascht, glücklich macht oder irritiert. Wieder zurück gehen das Erzählen und Zeigen von Fotos meist erst richtig los.

Diese Broschüre bietet einen Einstieg für Menschen, die sich Gedanken darüber machen wollen, inwiefern ihre Wahrnehmungen und Berichte über den Globalen Süden in rassistische und koloniale Strukturen verwickelt sind. Sie führt in zentrale Themen wie Kolonialismus und Rassismus sowie in die Wirkungsmacht von Bildern und Sprache ein. Darüber hinaus werden einige der üblicherweise in Berichten auftauchenden Erzählmuster aufgezeigt und analysiert. Leitfragen und Anregungen ermöglichen es den Leser_innen, eigene Vorstellungen, Sprechweisen und Bilder selbstkritisch unter die Lupe zu nehmen und davon ausgehend alternative Handlungsoptionen zu entwickeln.

